

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 31. Juli/1. August 2021 / Nr. 30

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

Dänemarks ältester Dom steht in Ribe



Ursprünglich hatte der romanische Dom von Ribe zwei gleiche, aus hellem Tuffstein errichtete Spitztürme. Als einer an Weihnachten 1283 einstürzte, wurde er durch einen roten Backsteinturm ersetzt. **Seite 20/21**

Der fast vergessene Ordensgründer

Peter Faber stand meist im Schatten der Charismatiker Ignatius von Loyola und Franz Xaver. Erst Papst Franziskus, der den Mitbegründer des Jesuitenordens verehrt, sprach Faber 2013 heilig. **Seite 31**



Wie der Urlaub für alle erholsam wird

Mit der Familie eine Reise zu planen, kann herausfordernd sein. Viele Wünsche müssen unter einem Sonnenhut gebracht werden. Damit das gelingt, sind frühzeitige Absprachen ratsam. **Seite 23**



Vor allem ...

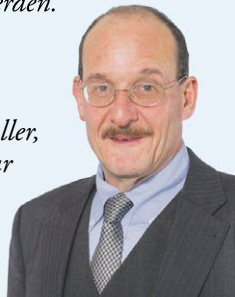
Liebe Leserin, lieber Leser

Eine ähnliche und doch ganz andere Katastrophe wie in Deutschland mit Hochwasser und Starkregen widerfuhr vor genau einem Jahr, am 4. August 2020, dem Libanon (Seite 2/3). Eine verheerende Detonation kostete 200 Menschen das Leben, verletzte Tausende, machte 300 000 Beirut obdachlos und zerstörte die Infrastruktur.

Die Hintergründe zu den explodierten 2700 Tonnen Ammoniumnitrat, als Dünger und Sprengmittel nutzbar, und seiner Lagerung im Hafen sind haarsträubend! Sie führen nach Georgien, in die frühere Sowjetunion und nach Mosambik. Böse Zungen nennen auch islamistische Terroristen. Jedenfalls waren technisches Unvermögen, Schlamperei, Wurstigkeit und Pfusch en masse dabei.

Ein Grund, einmal dankbar für die so oft geschmähte deutsche Genauigkeit und Gründlichkeit zu sein und sich die Präzision westlicher Techniker und Naturwissenschaftler herbeizuwünschen. So hätte sich die Katastrophe verhindern lassen. Auch für den Kampf gegen den Klimawandel und wirkungsvolleren Umweltschutz gilt zweifelsohne: Nicht ohne, nur mit Naturwissenschaft und Technik kann er gewonnen werden.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Sommerfreuden im Päpstlichen Park

In Castel Gandolfo, einem kleinen Städtchen südlich von Rom, verbrachten über Jahrhunderte die Päpste ihre Urlaubstage. Franziskus jedoch macht keine Ferien – nur einmal hat er die ehemalige Sommerresidenz samt großem Garten besucht. Die Touristen, die hier nun spazieren gehen können, freut das. **Seite 7**



Foto: Imago/epd



BEIRUT – Im Libanon geht es bergab. Ein Jahr nach der furchtbaren Explosion im Hafen von Beirut steht es schlecht um das Land und seine Aussichten auf einen Ausweg aus der Krise. Kirchen- und Stiftungsvertreter berichten von Chaos und Not.

Dienstag, 4. August 2020, 18.07 Uhr Osteuropäische Sommerzeit: In Ordnung ist die Welt in Beirut schon lange nicht mehr. Aber die nächsten Sekunden werden das Gesicht des einstigen „Paris des Nahen Ostens“ dramatisch verändern. Eine Explosion reißt die libanesische Haupt- und Hafenstadt aus den Fugen und tötet mehr als 200 Menschen. Ein Jahr später steht die Aufklärung der Katastrophe nach wie vor am Anfang. Das Land trudelt unterdessen ungebremst ins Chaos.

„Die verheerende Explosion im Hafen war symbolisch für alles, was im Libanon falsch gelaufen ist und in einem Big Bang endete, der uns alle in die Knie zwang und in kollektive Verzweiflung brachte“, sagt der Präsident der Evangelischen Nationalkirche von Beirut, Habib Badr. Seither habe sich die Stadt „nicht richtig von der Explosion erholt“, erklärt der 70-jährige Pastor. „Libanon und Beirut sind in viele Teile zerbrochen. Sie als funktionierendes Land und als Nation wieder aufzubauen, scheint immer weniger wahrscheinlich mit jedem Tag, der vergeht.“

Firas Lutfi teilt Badrs wenig optimistische Einschätzung. „Die allgemeine Situation verschlechtert sich von Tag zu Tag“, sagt der für die Region verantwortliche Franzis-

kanerpater. Die Liste der Probleme ist lang: Die Währung hat dramatisch an Wert verloren und ist heute vielleicht noch zehn Prozent wert. Immer seltener gibt es Strom, an manchen Tagen kaum mehr als zwei Stunden. Es fehlt an Trinkwasser, viele Medikamente sind in den Apotheken nicht mehr erhältlich. Wer tanken will, muss sich für ein paar Liter auf stundenlange Wartezeiten einstellen.

Im Volk wachsen Wut und Frustration, sagen Badr und Lutfi. Sollte die stark angeschlagene Infrastruktur gänzlich zum Erliegen kommen, „beginnt die Herausforderung sozialer Brüche, die Libanon zu einem unbändigen, gescheiterten Staat machen könnten“, befürchtet Badr. Zu all dem kommen die Corona-Pan-

demie und eine massive Auswanderungswelle. Im Libanon habe es eine gut ausgebildete Mittelschicht gegeben, die „gerade verschwindet“, erklärt der Leiter der Friedrich-Naumann-Stiftung in Beirut, Kristof Kleemann. Für viele sei der 4. August der Sargnagel des Libanon. Das kollektive Trauma sei noch lange nicht aufgearbeitet.

Die Hoffnung bleibt

Nationalkirchen-Präsident Badr will noch nicht von Verzweiflung sprechen, wohl aber von ernsthaften Schwierigkeiten und Herausforderungen. Aber auch von einer Botschaft der Hoffnung und Entschlossenheit: „Selbst wenn nur noch wenige von uns übrig sind, hoffen

wir weiter.“ In der Hoffnung liege das Wesen des christlichen Glaubens. Dass der Sturm kommen wird, daran lässt der Pastor keinen Zweifel. Dann werde man sich „ducken, um hoffentlich wenig abzubekommen. Wir hoffen auf das Beste, und wir bereiten uns mit Glauben, Mut und Ausdauer auf das Schlimmste vor.“

In ihren Gemeinden haben beide Kirchenmänner alle Hände voll zu tun, den unter der anhaltenden Krise leidenden Menschen zu helfen. Von Wiederaufbauhilfe über Lebensmittelhilfe und medizinische Versorgung bis zu Sozialhilfe reicht das Angebot, das Hunderte Menschen allein in Beirut in Anspruch nehmen. Ein Problem der christlichen Helfer: Es wird immer mehr Geld benötigt, um der gleichen Zahl von Menschen helfen zu können. „Vor fünf Monaten konnte man mit 50 000 Pfund etwas kaufen. Heute ist die Summe quasi nichts mehr wert“, sagt Badr.

Der Wiederaufbau am Konvent der Franziskaner und an der protestantischen Kirche sind inzwischen weit fortgeschritten. Dies sei auch ein Weg gewesen, „nicht zu kapitulieren und der Gemeinschaft im Viertel Hoffnung zu geben“, sagt Lutfi. Zwar sei die Stadt „von der Normalität noch weit entfernt“. Aber „in die am stärksten von der Explosion betroffenen Viertel kehrt das Leben zurück“, bestätigt auch Kleemann. Zu verdanken sei dies ausschließlich privaten Initiativen.

Die Katastrophe vom 4. August hat zu nationaler und internationaler Solidarität geführt, auch aus Deutschland. Bei der Geberkonferenz sagte Deutschland 20 Millio-



▲ Firas Lutfi weist im Franziskanerkloster St. Josef auf die fehlenden Scheiben der Regale, zerstört bei der furchtbaren Explosion im Hafen von Beirut vor einem Jahr (oberes Foto). Das Land ist noch immer wie gelähmt. Fotos: imago/Hans Lucas; KNA

nen Euro Soforthilfe zu. Zusätzliche zehn Millionen Euro sollen in die Erarbeitung und Umsetzung eines Konzepts zum Wiederaufbau des Hafens gehen.

Der libanesischer Staat glänzt in alldem durch Abwesenheit. Fehlendes Geld, fehlende Organisationskraft und ein mit Blick auf den Aufbau von Infrastruktur traditionell schwacher Staat macht Kleemann als einen Grund aus. „Jahre der Korruption, aufeinanderfolgende dysfunktionale Regierungen, tief verwurzelte sektiererische Haltungen“ kommen laut Badr hinzu, „verschärft durch die Entwicklungen in den umliegenden Ländern“.

Für Hilfe unersetzlich

Eine Regierung, die sich der enormen Herausforderung stellt, fehlt. Im Herbst 2019 trat Regierungschef Saad Hariri nach Massenprotesten zurück. Sein Nachfolger Hassan Diab tat es ihm im August der Explosion gleich. Erneut zum Ministerpräsidenten ernannt, scheitert Hariri seither an der Regierungsbildung. Dabei, erklärt der Vertreter der Naumann-Stiftung, Kleemann, „bräuchte es dringend eine Regierung, wenn das Land größere internationale Hilfen erhalten möchte“.

Als symptomatisch für eine „Kultur der Strafflosigkeit“, die Beamte im Libanon seit langem genießen, bewertet die Organisation Human Rights Watch die Tatsache, dass mit einer Aufklärung der Ereignisse vom 4. August bis heute nicht ernsthaft begonnen wurde. Sie ist eine von 53 Organisationen, die Mitte Juni eine unabhängige internationale Untersuchungskommission des UN-Menschenrechtsrats zu den Explosionen forderte. Die Chancen auf eine innerlibanesischer Aufklärung, schätzt beispielsweise Kleemann, seien gering. Es fehle schlicht das politische Interesse.

Andrea Krogmann

Info

Klein und vielfältig

Der Libanon, etwa halb so groß wie Hessen, ist der kleinste Staat im Nahen Osten. 15 Prozent seiner 3,72 Millionen Einwohner sind staatenlose Palästinenser oder kurdische Flüchtlinge. 40 Prozent der Libanesen gehören christlichen Kirchen an (griechisch-orthodox, griechisch-katholisch, armenisch, maronitisch), ungefähr 60 Prozent sind Muslime. Es gibt auch eine kleine jüdische Gemeinde.

WIEDER GOTTESDIENSTE IN ST. JOSEPH

Kirche als Hoffnungszeichen

Beschädigtes Gotteshaus nahe des Hafens mit internationaler Hilfe saniert

BEIRUT – 200 Tote, mehr als 6000 Verletzte: Das war die Bilanz des Grauens nach der verheerenden Explosion vom 4. August 2020 in Beirut. Auch die Sachschäden waren und sind enorm. Knapp ein Jahr danach hat eine der damals beschädigten Kirchen ihre Pforten wieder geöffnet. Die 1875 erbaute Jesuitenkirche St. Joseph liegt im Stadtteil Aschrafiyya in der Beirut-Altstadt.

Der mehrheitlich von Christen bewohnte Bezirk liegt nur rund drei Kilometer vom Hafen entfernt, dem Epizentrum der Zerstörung. „Die Josephskirche wurde durch die Explosion schwer beschädigt. Die Fensterrahmen und Holztüren wurden zerstört, auch das Dach war schwer in Mitleidenschaft gezogen“, erklärt der für die Restaurierungsarbeiten verantwortliche Bauingenieur Farid Hakimé.

Im Unglück etwas Glück

95 Prozent der Glasfenster waren durch die Explosion zerbombt. Auch die Zwischendecke, die Beleuchtung und die Dachbalken, die noch aus der Bauzeit der Kirche stammten, waren beschädigt. „Nach der Explosion traten an der Decke und am Kirchenbau zahlreiche Risse auf“, sagt Hakimé. Doch die Kirche sei nicht einsturzgefährdet gewesen, so dass die Restaurierung rasch beginnen konnte.

300 000 Euro für die Instandsetzung der Jesuitenkirche und weiterer zerstörter Gotteshäuser stammen von „Kirche in Not“. Nach der Explosion hat das internationale päpstliche Hilfswerk nach eigenen Angaben mehr als 5,3 Millionen Euro für die Menschen im Libanon bereitgestellt. Damit wurden zunächst Nothilfen und Lebensmittellieferungen finanziert. Später flossen die Mittel in den Wiederaufbau von Kirchen, Konventen, Kindergärten und Schulen.

Jesuitenpater Salah Abou Jaoude, der die Josephskirche betreut, freut sich, dass die Arbeiten so schnell vonstatten gingen und in dem Gotteshaus nun wieder im größeren Rahmen Gottesdienste gefeiert werden können. St. Joseph beherbergt zahlreiche internationale Gemeinden. Gottesdienste werden unter anderem auf Arabisch, Englisch und Französisch gefeiert. Messen finden auch im maronitischen Ritus statt.



▲ Arbeiter bessern Schäden an der Beirut-er Jesuitenkirche St. Joseph aus. Ein Jahr nach der Explosion können wieder Gottesdienste gefeiert werden. Foto: KNA

Die Jesuiten betreiben in Beirut unter anderem eine Universität, die ebenfalls den Namen des Ziehvaters

Jesu trägt und zu den größten Bildungseinrichtungen im Nahen Osten gehört. KfN



Päpste seit dem 20. Jahrhundert

Ab der nächsten Ausgabe

Das neue Lesergewinnspiel
der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Machen Sie mit und gewinnen Sie

2 x je 200 Euro

2 x je 100 Euro und 2 x je 50 Euro

sowie 50 attraktive Sachpreise

Jetzt keine Ausgabe mehr verpassen!

Kurz und wichtig



Hagenkord verstorben

Der Jesuitenpater Bernd Hagenkord (Foto: KNA) ist tot. Er starb am Montag nach schwerer Krankheit im Alter von 52 Jahren in München. Zuletzt war er geistlicher Begleiter der Reformdebatte der katholischen Kirche in Deutschland, des Synodalen Wegs. Hagenkord leitete zuvor zehn Jahre lang die deutschsprachige Abteilung von Radio Vatikan, das seit Herbst 2017 als Vatican News firmiert. 2019 kehrte er nach Deutschland zurück und übernahm in München die Leitung eines großen Hauses der Jesuiten. Das Münchner Berchmanskolleg ist die zur Hochschule für Philosophie gehörende Kommunität von Jesuiten mit derzeit 40 Ordensmitgliedern.

Sorben-Unterstützung

Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU) hat mit den Ministerpräsidenten von Brandenburg und Sachsen, Dietmar Woidke (SPD) und Michael Kretschmer (CDU), ein Abkommen über die gemeinsame Finanzierung der Stiftung für das sorbische Volk unterzeichnet. Das Abkommen sieht eine jährliche Förderung der Stiftung in Höhe von insgesamt 23916000 Euro für die Jahre 2021 bis 2025 vor. Das sind rund 5,3 Millionen Euro im Jahr mehr als bisher.

Hochwasser-Hilfen

Das Bundeskabinett hat finanzielle Soforthilfen für die Menschen in den Hochwassergebieten beschlossen. Der Bund will 200 Millionen Euro zur Verfügung stellen. Aus den betroffenen Bundesländern soll noch einmal die gleiche Summe kommen, erklärte Bundesfinanzminister Olaf Scholz (SPD) vorige Woche. Zudem sollen sofort Aufbauhilfen zur Verfügung gestellt werden. Man wolle außerdem einen Ausschuss gründen, der sich damit befassen soll, wie sich Deutschland künftig besser auf derartige Unwetter vorbereiten kann.

Kindeswohl bedroht

Die Jugendämter in Deutschland haben im Corona-Jahr 2020 bei fast 60 600 Kindern und Jugendlichen eine Kindeswohlgefährdung festgestellt. Laut Statistischem Bundesamt waren es rund 5000 Fälle oder neun Prozent mehr als 2019. Die Zahl der Kindeswohlgefährdungen habe 2020 den höchsten Stand seit Einführung der Statistik erreicht. Bereits in den beiden Vorjahren war die Zahl der Kindeswohlgefährdungen deutlich gestiegen – um jeweils zehn Prozent.

Bundesverdienstkreuz

Der hessische Ministerpräsident Volker Bouffier (CDU) hat den Frankfurter Kapuziner-Bruder Paulus Terwitte (61) mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt. Bruder Paulus sei ein „Seelsorger für die Menschen, insbesondere die sozial Schwachen“, sagte Bouffier bei der Übergabe des Bundesverdienstkreuzes. Der Kapuziner ist Vorstand der Franziskustreff-Stiftung, die seit mehr als 25 Jahren in der Frankfurter Innenstadt eine Obdachlosenspeisung anbietet. Durch seine Tätigkeit als Fernsehmoderator, Buchautor und Mitgestalter von Fernsehgottesdiensten ist er einem breiten Publikum bekannt.

WELTTAG DER GROSSELTERN

Egoismus ist tödlich

Fisichella verliert Papst-Predigt – Franziskus erholt sich noch

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat zum ersten katholischen Welttag der Senioren mehr Solidarität mit älteren Menschen gefordert. „Wir haben alle auf den Knien unserer Großeltern gesessen, die uns in ihren Armen hielten“, hieß es in einer am Sonntag im Petersdom verlesenen Predigt des Papstes.

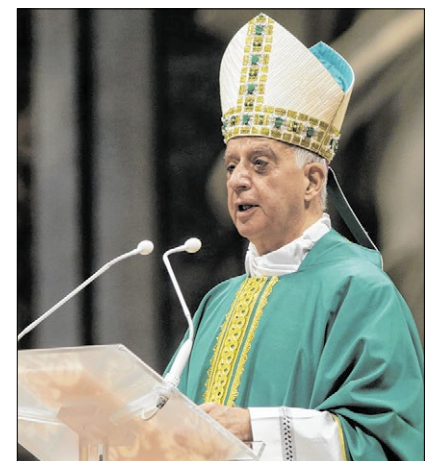
Heutzutage gerieten die Alten zunehmend ins Abseits. Oft reiche es nicht mal für einen Anruf als Zeichen der Verbundenheit. „Ich leide, wenn ich eine Gesellschaft sehe, die umherhetzt, die sehr beschäftigt und gleichgültig ist, von zu vielen Dingen in Beschlag genommen und unfähig, für einen Blick, einen Gruß, eine Liebkosung innezuhalten“, beklagte der Papst.

Er habe Angst vor einer Gesellschaft, „in der wir alle eine anonyme Masse bilden und nicht mehr fähig sind, aufzublicken und uns gegenseitig zu erkennen“. Die Großeltern, „die unser Leben genährt haben“, seien hungrig nach Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit. „Richten wir unseren Blick auf sie, so wie es Jesus mit uns tut“, mahnte Franziskus.

Weil sich der 84-Jährige noch von einer Darm-OP erholt, leitete er die Sonntagsmesse nicht selbst. Kurien-erzbischof Rino Fisichella vertrat ihn und trug die Predigt vor. Der Papst schlug darin eine „neue Allianz zwischen Jungen und Alten“ vor, „um

den gemeinsamen Schatz des Lebens zu teilen, gemeinsam zu träumen, die Konflikte zwischen den Generationen zu überwinden und die Zukunft für alle vorzubereiten“. Ohne eine solche Allianz laufe die Menschheit Gefahr zu verhungern, „weil abgebrochene Beziehungen, Einsamkeit, Egoismus und Auflösungskräfte zunehmen“.

Entschieden wandte sich das Kirchenoberhaupt gegen die Haltung „Jeder denkt an sich selbst“. Eine solche Einstellung sei „tödlich“. Großeltern und Senioren dürften nicht wie „wegzuwerfende Reste des Lebens“ behandelt werden. „Verlieren wir nicht die Erinnerung, deren Träger die Älteren sind“, lautete der Appell des Papstes.



▲ Erzbischof Rino Fisichella vertrat Franziskus beim Gottesdienst. Foto: KNA

Dienst an Einheit der Kirche

Kardinal Marx schließt erneutes Rücktrittsgesuch nicht aus

MÜNCHEN (KNA) – Kardinal Reinhard Marx (67) schließt ein erneutes Rücktrittsgesuch als Erzbischof von München und Freising nicht aus.

„Wenn sich eine neue Situation ergibt oder veränderte Umstände, die meinen Dienst grundsätzlich in Frage stellen, werde ich prüfen, ob ich nicht erneut das Gespräch mit dem Heiligen Vater suchen sollte“, schreibt Marx in einem vorige Woche veröffentlichten „Wort an die Gläubigen“ seines Erzbistums.

„Meinen Dienst als Bischof verstehe ich nicht als ein Amt, das mir gehört und das ich verteidigen muss, sondern als einen Auftrag für die Menschen in diesem Erzbistum und als Dienst an der Einheit der Kirche“, schreibt der Kardinal. „Sollte ich diesen Dienst nicht mehr erfüllen können, dann wäre es an

der Zeit – nach Beratung mit den diözesanen Gremien und auch der Aufarbeitungskommission und dem Betroffenenbeirat –, zum Wohl der Kirche zu entscheiden und meinen Amtsverzicht erneut anzubieten.“

In einem Brief vom 21. Mai hatte Marx erstmals Papst Franziskus seinen Amtsverzicht angeboten und diesen Schritt zwei Wochen später öffentlich gemacht. Am 10. Juni entschied der Papst, den Münchner Erzbischof im Amt zu belassen.

In dem aktuellen Text geht Marx noch einmal auf seine Beweggründe ein. Er nehme die überraschende Entscheidung des Papstes im Gehorsam an. Damit sei die Angelegenheit für ihn aber nicht erledigt. Er sei überzeugt: „Wir brauchen Reform und Erneuerung in und für die Kirche, aber wir brauchen auch den Sinn für die Einheit des Gottesvolkes, die in der Vielfalt sichtbar wird.“

Künftig ohne die Bischöfe

Jury bestimmt katholische Kinderbuchpreis-Gewinner allein

BONN (KNA) – Nach öffentlichem Streit um den katholischen Kinderbuchpreis bestimmt die Jury die Gewinner künftig ohne vorherige Zustimmung der Bischöfe.

Das geht aus dem geänderten Statut des Preises hervor, das auf der Internetseite der Bischofskonferenz veröffentlicht wurde. 2021 war der Preis nicht verliehen worden, nachdem der Ständige Rat das Votum der

Jury für das Jugendbuch „Papierklavier“ der österreichischen Autorin Elisabeth Steinkellner nicht bestätigt hatte. In dem Buch taucht unter anderem eine Transgender-Figur auf.

Die Befassung mit diesem Thema spielte laut Bischofskonferenz für die Entscheidung keine Rolle. Bei den Bischöfen habe die Auffassung überwogen, dass das Buch nicht hinreichend den Kriterien des Preises entspreche.

„Sie brauchen das Geld jetzt“

Caritas-international-Chef Oliver Müller über Hilfe für Hochwasseropfer

FREIBURG – Caritas international hilft Betroffenen der Flutkatastrophe in Deutschland. Im Interview erläutert der Leiter des katholischen Katastrophenhilfswerks, Oliver Müller (*kleines Foto*), warum die Menschen das Geld möglichst bald bekommen sollten.

Herr Müller, sind Sie mit dem bisherigen Spendenaufkommen zufrieden?

Wahrscheinlich ja. Anfangs konnten manche Spenden noch nicht von den Banken verbucht werden. Das Onlinespendenaufkommen ist allerdings sehr, sehr hoch. Es liegt im obersten Bereich. Entsprechend gehen wir davon aus, dass das auch für die Überweisungen gilt.

Für viele gilt Caritas international als Hilfswerk für Katastrophen in der Dritten Welt – etwa nach Dürren, Überschwemmungen oder Vulkanausbrüchen.



Stimmt. Aber wir können auch Hilfen in der



▲ Helfer befreien eine Straße in Bad Neuenahr vom Schlamm. Nach dem Aufräumen brauchen die Flutopfer dringend finanzielle Hilfe für den Wiederaufbau. Fotos: KNA

Bundesrepublik organisieren. Beispiele sind die Flutkatastrophen in Ostdeutschland und Bayern an Elbe und Donau 2002 und 2013. Auch damals haben wir bundesweit die Koordination in der Caritas übernommen.

Was geschieht mit den eingehenden Geldern genau?

Die unmittelbar bereitgestellten 1,5 Millionen Euro fließen zunächst

an die betroffenen Diözesancaritasverbände, im konkreten Fall zum Beispiel nach Trier, Aachen und Köln. Sie alle besitzen extrem breit aufgestellte Strukturen, haben viele Ortscharitasverbände in den betroffenen Regionen.

Die helfen auf die unterschiedlichsten Weisen: beispielsweise bei der Unterbringung und Versorgung von Flutopfern, mit Trocknungsgeräten, Pumpen und Hochdruck-

reinigern, mit Reinigungs- und Desinfektionsmitteln oder mit einmaligen pauschalen Geldzuwendungen in geringer Höhe. Aber wir kümmern uns auch um psychosoziale Arbeit für die Gruppen und Personen, die am ehesten gefährdet sind, durchs Netz zu fallen. Zum Beispiel das ältere Ehepaar, das sich beim Umgang mit Behörden schwer tut, oder Familien mit Migrationshintergrund.

Worin unterscheiden sich staatliche Hilfen von denen der Caritas?

Die Erfahrung zeigt, dass wir uns um Härtefälle kümmern. Das können chronisch Kranke sein oder Menschen, die als Folge der Überschwemmungen ihren Arbeitsplatz verloren haben.

Wir versuchen, die Gerechtigkeit herzustellen, die der Staat aufgrund seiner Vorgaben oft nicht herstellen kann. Unsere Spenden müssen immer nachrangig zu staatlichen Hilfen sein – das wollen auch unsere Spender. Trotzdem besteht eine Spannung: Die Menschen brauchen das Geld jetzt.

Interview: Michael Jacquemain

Information

Spendenkonto unter www.caritas.de

Hunderte Patienten evakuiert

Katholische Krankenhäuser kämpfen mit den Folgen des Hochwassers

TRIER/BAD NEUENAHR (KNA) – Die katholischen Krankenhäuser in Trier-Ehrang und Bad Neuenahr-Ahrweiler kämpfen mit den Folgen des Hochwassers.

Für das Klinikum Mutterhaus Ehrang lasse sich derzeit nicht abschätzen, wann der Betrieb wieder aufgenommen werden kann, teilte das Krankenhaus vorige Woche mit. Patienten werden demnach bis auf weiteres in den beiden Mutterhaus-Krankenhäusern in der Stadt versorgt. Der kaufmännische Geschäftsführer Oliver Zimmer betonte: „Wir gehen davon aus, dass die Schäden an den Versorgungsstrukturen so umfangreich sind, dass die Wiederinbetriebnahme leider nicht in ein paar Wochen möglich sein wird.“

Alle der etwa 100 Patienten wurden aus dem Klinikum Ehrang evakuiert. Keller und Erdgeschoss des

Krankenhauses waren vom Hochwasser betroffen. Ein Heliumtank, der zwischenzeitlich aufgrund der Flut zu explodieren drohte, konnte demnach sicher geborgen werden. Das Gebäude könne inzwischen wieder betreten werden. Derzeit würden die Hochwasserschäden im Gebäude geprüft.

Das Marienhaus-Klinikum in Bad Neuenahr-Ahrweiler bietet aktuell eine Notfallversorgung an, erklärte Klinik-Sprecher Dietmar Bochert. Beabsichtigt ist, den Klinikbetrieb Anfang August – zumindest in eingeschränkter Form – auszuweiten. Das hänge aber davon ab, wie lange es dauert, die notwendige Infrastruktur wie die Abwasserversorgung herzustellen.

Das Technische Hilfswerk (THW) hat bereits eine provisorische Trinkwasseraufbereitung eingerichtet. Die rund 100 stationären Patienten der Klinik wurden in

Krankenhäuser in Remagen, Neuwied, Koblenz und Bonn gebracht. Das Hochwasser beschädigte demnach Vorrats- und Lagerräume im Keller des Krankenhauses sowie die Versorgung mit Strom, Wasser und Telefon.

Träger des Klinikums Mutterhaus in Trier-Ehrang sind die Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Karl Borromäus. Das Klinikum hat rund 3000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und etwa 1000 Betten an drei Standorten in Trier. Der karitativ tätige katholische Frauenorden wurde 1652 gegründet.

Die Klinik in Bad Neuenahr-Ahrweiler ist eine Einrichtung der katholischen Marienhaus-Unternehmensgruppe. Die Marienhaus Stiftung wurde von den Waldbreitbacher Franziskanerinnen gegründet und ist einer der größten christlichen Träger von sozialen Einrichtungen in Deutschland.

Ost-Bistümer rufen zu Spenden auf

MAGDEBURG/DRESDEN (KNA) – Die ostdeutschen Bistümer Magdeburg und Dresden-Meißen haben zu Spenden und Gebeten für die Flutopfer in Westdeutschland aufgerufen. Beide erinnerten daran, wie sie selbst 2002 und 2013 von Hochwasserkatastrophen betroffen waren und Hilfe aus dem Westen erhielten. „Dafür sind wir bis heute sehr dankbar“, erklärte der Magdeburger Bischof Gerhard Feige. „Nun geht es um unsere Hilfe – und wir möchten Sie heute um Ihre aktive Solidarität bitten.“

Der Dresdner Bischof Heinrich Timmerevers sagte: „Nach den verheerenden Hochwassern seinerzeit haben wir hier in Sachsen und Ostthüringen viel unkomplizierte Hilfe und großzügige Spenden erfahren. Viele Menschen möchten auch aus dieser Erfahrung etwas zurückgeben und für die vom Hochwasser Betroffenen spenden.“ Auch in Sachsen gab es zuletzt starke Regenfälle und schwere Überschwemmungen.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat August

Beten wir für die Kirche. Sie möge vom Heiligen Geist die Gnade und Kraft erlangen, sich selbst im Licht des Evangeliums zu erneuern.



PAPSTBESUCH IN UNGARN

Reiseprogramm veröffentlicht

ROM (KNA) – Bei seinem Besuch am 12. September in Budapest wird Papst Franziskus auch Ministerpräsident Viktor Orbán und Staatspräsident János Áder treffen. Das geht aus dem Reiseprogramm hervor, das der Vatikan vorige Woche veröffentlichte. Anlass des Besuchs in der ungarischen Hauptstadt ist der dort stattfindende Internationale Eucharistische Kongress. Der Papst wird dort die Abschlussmesse feiern. Anschließend reist er bis einschließlich 15. September in die Slowakei.

Im Nachbarland sind neben der Hauptstadt Bratislava die Orte Prešov und Košice im Osten des Landes sowie Šaštín im Nordwesten Stationen. In Bratislava trifft Franziskus Staatspräsidentin Zuzana Čaputová sowie Vertreter von Zivilgesellschaft und Kirche. Außerdem stehen unter anderem ein Besuch der mit Rom unierten griechisch-katholischen Erzeparchie Prešov sowie Treffen mit Roma-Vertretern und Jugendlichen auf dem Programm. Am letzten Reisetag besucht Franziskus vor seinem Rückflug das Nationalheiligtum in Šaštín.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Ex-Kardinal vor dem Richter

Skandal im Staatssekretariat: Prozess wurde mit großer Spannung erwartet

ROM – Seit im Oktober 2019 eine Razzia im Vatikan für Aufsehen sorgte, wurde darauf gewartet: Am Dienstag begann der Prozess um den Finanz- und Immobilienskandal des Staatssekretariats. Auf der Anklagebank sitzen zehn Beschuldigte, darunter ein ehemaliger Kardinal.

Weil der Gerichtssaal des Papst-Staates eher das Ausmaß einer Kammer hat, war ein kleiner Prozess bereits probeweise in einen Saal der Vatikanischen Museen verlegt worden. Dort haben neben Anwälten auch genügend Journalisten Platz. Diese berichten seit 27. Juli über ein Verfahren, das schon jetzt als „Mammutprozess“ gilt.

Dass es im vatikanischen Staatssekretariat „einen Skandal“ gegeben hatte, bestätigte der Papst daselbst im November 2019 auf dem Rückflug von Japan vor Journalisten. Zunächst waren fünf Vatikan-Mitarbeiter suspendiert worden.

Zehn Monate später fiel Kardinal Angelo Becciu bei Franziskus in Ungnade: Der einst mächtige Sarde ist die medial attraktivste Figur in dem angekündigten Drama. Als langjähriger Substitut (2011 bis 2018) im Staatssekretariat soll er bei den Finanzaktionen die Fäden gezogen haben. Er trat im September 2020 vom neuen Amt als Präfekt der Heilig- und Seligsprechungskongregation zurück und verzichtete auf alle Rechte als Kardinal.

Die Riege der weiteren Beschuldigten reicht vom Schweizer Juristen und Finanzexperten René Brühlhart mit dem einstigen Ruf als Saubermann bis zur selbsternannten italienischen Geheimdienstexpertin Cecilia Moragna, die von Becciu Hunderttausende Euro bekam.

Dazu gesellen sich weitere Mitarbeiter im Staatssekretariat, die von anderen Beschuldigten – beispielsweise Maklern – entweder übers Ohr gehauen worden sein sollen oder mit ihnen gemeinsame Sache machten.



▲ 2016 schien die Welt noch in Ordnung: Papst Franziskus unterzeichnet im Beisein von Erzbischof Angelo Becciu (links) das Abschlusschreiben zum Heiligen Jahr.

Foto: KNA

Mehrere 100 Millionen Euro sollen in ein Londoner Immobiliengeschäft gepumpt worden sein.

Die Anklagepunkte der vatikanischen Strafverfolgung reichen von Veruntreuung und Korruption über Erpressung, Betrug und Geldwäsche bis hin zu Amtsmissbrauch und Urkundenfälschung. Während etwa Brühlhart nur sein Amt als Verwaltungsratschef der vatikanischen Finanzaufsicht AIF missbraucht haben soll, listet die Anklage bei Enrico Crasso, einem römischen Broker mit Sitz in der Schweiz, eine ganze Palette von Vergehen auf.

Bargeld und Juwelen

Aus dem Staatssekretariat wird Beccius einstiger Sekretär beschuldigt, der Priester Mauro Carlino. Und dem Finanzfachmann der Kurienbehörde, Fabrizio Tirabassi, der die Schnittstelle zwischen Vatikan und Finanzmaklern bildete, hängt der wenig schmeichelhafte Ruf von Erpressungen, Drohungen und Rotlicht-Partys an. Große Summen Bargeld und Juwelen, die italienische Ermittler bei ihm fanden, mussten sie allerdings zurückgeben.

Als Exotin in der Männerriege wirkt Cecilia Marogna. Die Autodidaktin in Sachen Geheimdienste erwarb 2015 mit einer einzigen E-Mail Beccius Vertrauen und wurde mit Zigtausenden Euro ausgestattet, um diplomatische und humanitäre Missionen des Vatikans im Nahen Osten abzusichern – wie sie gegenüber einem Fernsteam sagte. Den Großteil des Geldes gab sie für private Luxusgüter aus; ihr Beratungsunternehmen war wohl mehr eine Briefkastenfirma.

Becciu und Brühlhart ließen mitteilen, der Prozess werde ihre Unschuld bestätigen. Der von allen Kardinalsrechten zurückgetretene Geistliche sieht sich als „Opfer eines Komplotts“ und einer „Diffamierungskampagne“. Der Prozess werde beweisen, wie treu und ehrlich er der Kirche gedient habe.

Ob Licht ins Dunkel kommt? Schon jetzt sollen die Ermittlungsakten 500 Seiten dick sein. Ähnlich gelagerte Fälle dauerten bisher Jahre. Auf Staatsanwalt Gian Piero Milano und seine zwei Mitarbeiter wartet ein Berg Arbeit, den sie vor Dutzenden Anwälten und Journalisten abtragen müssen. *Roland Juchem*

DIE WELT



WO FRÜHER DIE PÄPSTE URLAUB MACHTEN

Im Papstpalast herrscht Stille

Langeweile und alte Pracht in der ehemaligen Sommerresidenz Castel Gandolfo

ROM – Für Jahrhunderte war Castel Gandolfo die sagenumwobene Sommerresidenz der Päpste. Doch Papst Franziskus brach mit der Tradition seiner Vorgänger. Der kleine Urlaubsort in den Albaner Bergen verwaist zusehends.

Die Uhren scheinen stehen geblieben: Auf dem Schreibtisch lässt neben Brieföffner und Kugelschreiber ein bayerisches Fähnchen den Kopf hängen. Auf dem Holztisch im Hintergrund stehen zwölf Bände des deutschsprachigen katholischen „Lexikons für Theologie und Kirche“. Ob bewusst arrangiert oder so hinterlassen – alles in der Päpstlichen Sommerresidenz Castel Gandolfo erinnert an den Papa emeritus Benedikt XVI. Und nichts, abgesehen vom obligatorischen Foto über den Ticketschaltern, an den amtierenden Papst.

Einmal war Franziskus da

Das 55 Hektar große Areal mit Palast südlich von Rom diente von Anfang des 17. Jahrhunderts bis 2014 als Sommerresidenz der Päpste. Benedikt XVI. kam gern hierher. Auch sein Vorgänger Johannes Paul II. war ein häufig gesehener Gast. Auf dem Gelände liegen ein päpstlicher Gutshof mit Landwirtschaft, die vatikanische Sternwarte und diverse historische Anwesen. Doch mit Franziskus änderte sich alles.

Er entschied, die Sommerresidenz oberhalb des Vulkankratersees nicht selbst zu nutzen, sondern als Museum zu öffnen. Nur einmal war der Argentinier dort, um im Frühjahr 2013 seinen Vorgänger zu besuchen, bevor dieser in sein umgebautes Kloster im Vatikan umzog.

Zunächst wurde nur der Barbarini-Garten für angemeldete Besuchergruppen geöffnet. Im Jahr darauf wurde die Päpstliche

Porträtgalerie zugänglich gemacht, was die Besucherzahl verdreifachte. Seit 2016 stehen auch die einstigen Papstgemächer für Besichtigungen offen. 2017 kamen etwa 110.000 Besucher. Doch mit aktuellen Zahlen hält sich der Vatikan bedeckt, und auch beim Rathaus des Städtchens gibt es keine Statistiken. Ob es nun mehr oder weniger Touristen sind als zu Zeiten Benedikts XVI., bleibt unklar.

An diesem Sommertag ist in Castel Gandolfo nicht viel los. Das liegt sicher auch an den Nachwehen der Pandemie – 2020 war die Päpstliche Anlage über Monate geschlossen – aber nicht nur sie. Die Verkäuferin im Souvenir- und Devotionalien-geschäft direkt neben dem Palasteingang zögert bei der Frage, ob sich der Ort unter Franziskus verändert habe. Üblicherweise seien es nur die Sommermonate gewesen, in denen Pilger und Touristen kamen; nun verteile sich der Tourismus über das ganze Jahr, erklärt sie.

Im Augenblick sei es ruhig; aber Kunden für religiöse Artikel gebe es weiterhin. „Das Geschäft ist gleich geblieben“, sagt sie. Enzo Policari, Pfarrer am Ort, bestätigt das: „Früher kamen die Gläubigen und Touristen nur im Sommer, jetzt kommen sie das ganze Jahr über.“

Von Touristen ist wenig zu sehen. Auch an der Einlasskontrolle zum Palast hält sich der Andrang in Grenzen. Die beiden Polizisten blicken gelangweilt auf ihre Handys und winken die Besucher durch. Taschenkontrolle im Blitzdurchgang, im Vatikan undenkbar. Die Gärten können hier nur in Begleitung besichtigt werden – anders als der Palast. Im Innenhof steht ein kleiner Fuhrpark der Päpste, die sich hier erholten – Mercedes-Modelle, einige Toyota und ein weißer Piaggio.

Im Palast herrscht Stille. Vereinzelt schlendern Touristen durch die Porträtgalerie. In den ehemals privaten Papstgemächern sind die Fenster weit geöffnet. Der Blick über

die sattgrüne Landschaft und den Albaner See ist atemberaubend. Es scheint, als ob das Gebäude über dem Wasser schwebte. Davon abgesehen wirkt der Ort leblos.

Weite Wege im Garten

Zurück im Freien berichtet Marco, der unter der Woche in den Vatikanischen Museen arbeitet, über die 24 Kilometer, die er oft an einem Tag durch den prächtigen Barbarini-Garten der Residenz geht – ein Lichtblick in seiner Arbeitswoche, wie er sagt. Vielleicht sind die Distanzen ja auch ein Grund, weshalb der rücken- und kniekranken Franziskus die Sommermonate nicht mehr in Castel Gandolfo verbringen möchte.

An der Pracht und Perfektion des Gartens ändert das nichts. Auch hier erinnern verlassene Wärterhäuschen an frühere Zeiten. „Das waren die Posten für die Schweizergarde“, sagt Marco. Jetzt sind sie Relikte aus einer anderen Zeit.

Anna Mertens



◀ Über der Piazza im Zentrum von Castel Gandolfo weht die Flagge des Vatikans. Ohne die Aufenthalte des Papstes verteile sich der Tourismus in der Stadt in den Albaner Bergen nun über das ganze Jahr, sagt man im Souvenirshop.

Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Professor Ludwig Mödl

Nicht nur sagen, sondern tun

Die Kirche leidet an den großen Worten. Und sie leidet an den Stereotypen, die sich so leicht dahinsagen lassen. Wie problemlos spricht ein Prediger von Liebe oder Gemeinschaft oder Solidarität oder einem anderen hohen Wert. Diese Worte gleichen einem großen Geldschein, der praktisch nur hilfreich ist, wenn er eingewechselt ist in kleine Scheine oder Münzen.

Ich bekam vor vielen Jahren, als ich noch Schüler war, von einem Onkel einen 500-Mark-Schein geschenkt. Stolz trug ich ihn einige Tage bei mir. An einem Sonntag wollte ich eine Bahnkarte kaufen. Die Kassiererin am Schalter nahm den großen Schein nicht an. Ich müsse ihn auf einer Bank ein-

tauschen in kleinere Scheine, sagte sie. Die Banken aber waren geschlossen. So konnte ich mit dem großen Geldbetrag nichts erreichen. Ich musste zu Fuß nach Hause gehen.

Mit großen Worten ist es genauso. Sie müssen eingetauscht werden in kleine, lebenspraktische Handlungen. Wenn ich etwa von Brüderlichkeit spreche, ist das große Wort erst glaubhaft, wenn ich einen Bruder am Krankenbett besuche, ihm Trost zuspreche oder ihm beistehe, wenn er in Schwierigkeiten geraten ist. Alles Große wird nur dadurch groß, dass es die kleinen, alltäglichen Situationen im Leben prägt und bestimmt.

Als Jugendlicher habe ich einen Film gesehen, bei dem mich eine Szene besonders

beeindruckte. Ein junger Mann war von einer jungen Frau fasziniert und sagte zu ihr: „Ich liebe dich.“ Sie antwortete ihm: „Du Dummkopf, das musst du nicht sagen, das musst du tun!“

So ist es auch mit den großen menschlichen und theologischen Worten. Die dürfen wir nur aussprechen, wenn wir tun, was dem Wort entspricht. Wir, die theologischen Sprecher, sollen uns, bevor wir ein solches Wort aussprechen, überlegen: Was bedeutet dieses Wort? Was muss ich tun, damit es nicht als Worthülse ankommt? Erst wenn es lebenspraktisch in Handlungen sichtbar geworden ist, kann es wirken. Denn alles Große beweist sich im Kleinen.



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Ein Zimmer im weltweiten Netz

Ein Zimmer hat die Freundin zu vergeben, seit die Kinder selbstständig sind. Gern nimmt sie einen jungen Menschen ins Haus. Ein paar Jahre lang war das einfach. Ein Netz von Freunden und Verwandten sowie Bekannten fand jemanden, der am Hochschulort wohnen wollte und sich freute, zu ihr ziehen zu können. Und sie war froh, weil diese Vermittlung einen Vertrauensvorschuss brachte, der nie enttäuscht wurde.

Dieses Jahr ist es anders. Es gibt keine Mietnachfolge aus dem Umkreis. So hat sie sich beim Studentenwerk gemeldet. „Ich dachte, da kommt Post aus 1001 Nacht“, berichtet sie. Denn kaum war ihr Angebot ins Internet gestellt, hat sie unter ihren E-Mails

Anfragen von Mahalakshmi Sabanayagam, Alan Mansour, Sophia Khsibi, Yuwei Xie, Ananta Bhattaraj, Dinuka Prabhashana, Chen Ciao Wun und vielen anderen. Nicht alle nennen den Ort ihrer Herkunft. Studenten aus mindestens 16 Ländern geben sich zu erkennen: Peru, Japan, Bangladesch, Indien, Indonesien, Pakistan, Südkorea, Taiwan und der Libanon sind dabei, auch einige Europäer. „World wide web, weltweites Netz, das wird plötzlich so greifbar“, sagt die Freundin. „Wie eine Anschlagtafel, auf die nicht bloß die Personen schauen können, die davor stehen, sondern Leute rund um den Globus.“

Manche senden Lebenslauf, Zeugnisse und ein Foto. Andere fassen sich kurz mit freund-

lichen Grüßen in der Hoffnung auf positive Antwort. „So viele interessante Menschen! Ich wünschte, ich hätte eine Jugendherberge!“, seufzt sie. Aber sie hat nur ein einziges Zimmer frei, und wer es bekommt, muss auch zu ihr passen. Wie auswählen?

Das Internet leistet viel. Unzählige Arbeitsschritte wurden in den vergangenen Monaten ins Netz verlagert und funktionierten, in der Nähe ebenso wie über Ländergrenzen hinweg. Nichtsdestotrotz: Ein paar Zimmersuchende haben sich bei der Freundin gemeldet, die schon im Land sind. Mit denen wird sie Treffen verabreden. Denn, das stellt auch die Freundin fest: Die Kontakte in der Datenwelt ersetzen nicht die persönliche Begegnung.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Diplomatie und Versöhnung

Papst Franziskus besucht Ungarn und die Slowakei. Erstes Ziel solcher Pastoralreisen ist es, die Gläubigen zu stärken. Außerdem finden in dem üblicherweise eng getakteten Programm zahlreiche Begegnungen mit Vertretern weiterer religiöser Gemeinschaften und Volksgruppen statt. Diesmal liegt es nahe, Mitgliedern der mit Rom unierten griechisch-katholischen Kirche zu begegnen. Auch Treffen mit Vertretern der jüdischen Religion sind angebracht – und nicht zuletzt Sinti und Roma werden sich freuen, ebenfalls im Fokus der internationalen Gemeinschaft zu sein. Auch das Gespräch mit Politikern darf nicht fehlen. Eigentlich ist es ein ganz normaler Besuch.

Aber wer hinter die Kulissen blickt, wird feststellen, dass so gut wie alles kritisch angesehen wird: mit wem gesprochen wird. Und fast mehr noch: mit wem nicht, wie lange dies der Fall sein wird und manches mehr, das als symbolträchtig aufgefasst wird. Einiges gerät durch Indiskretion an die Öffentlichkeit und wird politisch verwertet, auch wenn es sich erst im Zustand der Planung befindet. Kurzum: Die Diplomatie ist gefordert. Aber auch der gesunde Menschenverstand kann hilfreich sein, wenn es um das Eigentliche geht.

Über das Verhältnis des Papstes zu dem vom Ausland her wiederholt kritisierten Viktor Orbán ist einiges spekuliert worden. Den Affront, ausgerechnet dem Minister-

präsidenten Ungarns nicht zu begegnen, hat Franziskus niemandem zugemutet. Es wäre zu viel interpretiert, darin ein grundsätzliches Verständnis für die eher eigene Wege gehenden Länder zu sehen, die einst unter der sowjetischen Knute litten und einer Vereinheitlichungstendenz auf europäischer Ebene entsprechend reserviert gegenüberstehen. Wobei hier auch Polen zu nennen wäre. Insofern hat der Besuch viel Versöhnliches an sich.

Es steht aber noch weit Größeres im Raum. Franziskus reist zum Eucharistischen Weltkongress in Budapest. Und dort steht das Zentrum des christlichen Glaubens im Mittelpunkt: die Eucharistie.

Leserbriefe

Kardinal Walter Kasper hat Recht

Zu „Diagnose: Geburtsfehler“
in Nr. 25:

Danke an den ehemaligen deutschen Kurienkardinal Walter Kasper für sein hervorragendes Interview zur Diskussion um den Synodalen Weg der deutschen Kirche und seine Forderung, bei der Reformdebatte auf „katholische Geleise“ zurückzukehren.

Würden sich die Besserwisser beim Synodalen Weg durchsetzen, hätte dies schlimme Folgen für unsere Kirche weltweit. Die sich leerenden Kirchen in unserem Land und die fast vollkommene Abwesenheit von Kindern und Jugendlichen wird natürlich auch in anderen Ländern wahrgenommen.

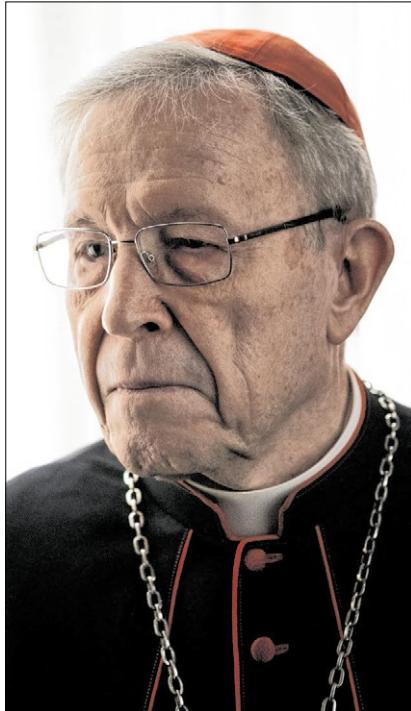
Wie recht hat Kurienkardinal Kasper, wenn er die Kirche in Deutschland als katechetisches Notstandsgebiet einstuft. Dabei dürfen wir in einer eins werdenden und doch konfliktgeladenen Welt nicht nur um unsere deutschen Probleme und Empfindlichkeiten kreisen.

So kann man Herrn Kasper nur zustimmen, wenn er sagt: „Es gibt keine Synodalität ohne Solidarität mit den vielen Millionen Menschen, die hungern, vor Krieg, Gewalt und Naturkatastrophen auf der Flucht sind, die um ihres Glauben willen diskriminiert und verfolgt werden.“ Das sind die wichtigsten Fragen und Probleme unserer Zeit und für unsere Kirche.

Papst Franziskus ruft uns regelmäßig dazu auf, an die betroffenen Menschen in den Armutsgebieten der Welt zu denken und ihnen durch Gebet und Opfer zu helfen. In seiner Enzyklika von der sozialen Geschwisterlichkeit aller Menschen hat uns der Papst gezeigt, was Katholisch-Sein im 21. Jahrhundert bedeuten muss. Dabei können wir im Antlitz unserer leidenden Schwestern und Brüder das Antlitz Jesu Christi neu erkennen.

Sind bei christlicher Gewichtung und Abwägung dieser aktuellen Zeitfragen die Abschaffung des Zölibats oder die Priesterweihe von Frauen die Menschheitsprobleme von heute?

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Der ehemalige Kurienkardinal Walter Kasper sieht die Kirche in Deutschland in einer schweren Krise. Foto: KNA

Deshalb können wir den Appell des Kardinals Walter Kasper nur dankend annehmen und um den Heiligen Geist beten, damit die „Kernschmelze“ der katholischen Kirche eingedämmt wird und wir hören, was der Geist als Interpret des Evangeliums in dieser Situation zu sagen hat.

Nur so können wir eine Zivilgesellschaft in Brüderlichkeit und Gerechtigkeit aufbauen und so eine schönere und menschenwürdige Welt schaffen. Vor allem auch für die Generationen, die nach uns kommen.

Engelbert Meier, 95703 Plößberg

„Wir können uns nicht einbilden, man könne Kirche ‚machen‘“, sagt Kardinal Walter Kasper. Kirche kann man ‚machen‘. Kirche kann man bauen. Priester kann man ausbilden. Rom funktioniert mit ‚machen‘. Glauben kann man nicht ‚machen‘. Glauben kann man suchen, finden, neu entdecken. Sich verwandeln lassen, sich erneuern lassen, sich führen lassen, sich getragen und versorgt wissen. Glaube ist vollkommene Liebe. Glaube ist ein Leben für Gott.

Christ sein ist eine Zumutung. Christ sein ist eine Herausforderung. Christ sein sollte einen stolz ‚machen‘. Kirche ist ein Bauwerk menschlicher Bedürfnisse. Kirche sollte eine Gemeinschaft solidarisch und sozialer Grundlagen sein, die man ‚machen‘

kann. Glaube und Kirche werden immer vereint. Dazwischen stehen immer die verschiedenen Religionen. Glaube ist Glaube, Kirche ist Kirche. Das Evangelium verbindet einen lebendigen Glauben an Gottvater – Gottes Sohn – Heiliger Geist.

Leonhard Pröls,
96178 Pommersfelden

Kardinal Walter Kasper hat mit seinen Antworten ausnahmslos Recht. Die Bischöfe sollten sich mehr dem Gebet widmen. Dabei kommt mehr heraus als bei der ganzen synodalen Diskutiererei! Ich habe selten einen Pfarrer beim öffentlichen Rosenkranz-Gebet gesehen. Das wäre bestimmt Ansporn und Anregung für das Volk Gottes.

Helmuth Hüttel, 87439 Kempten

In der Tat hat die Kirche ein weites Feld zu beackern! Was jedoch die Fortschritte in der Ökumene betrifft, ist entweder der „Kirchen-Pflug“ falsch eingestellt und/oder der Bulldog ist zu schwach, um hier von Riesenfortschritten sprechen zu können. Mehr als kleine Veränderungen hat es seit 1910 (Weltmissionskonferenz) leider nicht gegeben.

Die entscheidenden Fragen (zum Beispiel Kommunion/Abendmahl) harren immer noch der erlösenden Antwort. Gott sei Dank warten viele Gläubige nicht noch einmal 100 Jahre, um aus der beschriebenen Not herauszukommen: Sie lösen es pragmatisch, indem sie „ihre tiefste Einheit in Christus“ abwechselnd in der katholischen und der evangelischen Kirche erfahren. Somit kann die Debatte – schrill oder leise – noch „ewig“ weitergehen.

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Erlauben Sie mir diesen Vorschlag zur Aussage Seiner Eminenz Kasper: „Auf der anderen Seite habe ich aus Respekt vor der persönlichen Gewissensentscheidung einzelner Christen in fast 65 Priesterjahren noch nie jemand, der zur Kommunion vortreten ist, abgewiesen.“ Die Fürbitte „Herr schenke uns die Einsicht, dass die Kommunion ohne regelmäßige Beichte der Seele schadet“ würde viel Unheil verhindern.

Gebhard Blesl, A-8045 Graz

Bürgerjahr für alle

Zu „Ein Dienst für Deutschland“
in Nr. 25:

Ich danke Ihnen sehr herzlich für diesen Kommentar! Damit haben Sie ein Thema aufgegriffen, das mir persönlich sehr wichtig ist. Es ist unbedingt nötig, einen breiten Dialog auf Bundesebene über die Einführung eines umfassenden Gesellschafts- oder Bürgerjahres anzustoßen. Darum freue ich mich sehr, dass der Sozialausschuss des Bayerischen Landtags einen entsprechenden Antrag am 17. Juni diesen Jahres beschlossen hat.

Ein praktisches Gesellschafts- oder Bürgerjahr könnte jungen Menschen Perspektiven eröffnen und ihnen erlauben, in einen Beruf hineinzuschnuppern. Mit dem freiwilligen Wehrdienst, der mit der Aussetzung der Wehrpflicht vor zehn Jahren eingeführt wurde, ist eine solche Möglichkeit geschaffen worden: Hier können junge Menschen die Truppe kennenlernen, ohne sich gleich für mehrere Jahre verpflichten zu müssen.

Ein umfassendes Pendant für die Einsatzbereiche der früheren Zivis fehlt jedoch bislang. Daher rege ich eine weitergehende, breite Diskussion zum Thema „Aktives Bürgerjahr für alle!“ an.

Johannes Hintersberger MdL,
Staatssekretär a.D., 86152 Augsburg



▲ Statt der Wehrpflicht gibt es seit rund zehn Jahren in Deutschland einen freiwilligen Wehrdienst. Foto: KNA

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Frohe Botschaft

18. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Ex 16,2–4.12–15

In jenen Tagen murrte die ganze Gemeinde der Israeliten in der Wüste gegen Mose und Aaron. Die Israeliten sagten zu ihnen: Wären wir doch im Land Ägypten durch die Hand des HERRN gestorben, als wir an den Fleischtöpfen saßen und Brot genug zu essen hatten. Ihr habt uns nur deshalb in diese Wüste geführt, um alle, die hier versammelt sind, an Hunger sterben zu lassen.

Da sprach der HERR zu Mose: Ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen. Das Volk soll hinausgehen, um seinen täglichen Bedarf zu sammeln. Ich will es prüfen, ob es nach meiner Weisung lebt oder nicht. Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sag ihnen: In der Abenddämmerung werdet ihr Fleisch zu essen haben, am Morgen werdet ihr satt werden von Brot und ihr werdet erkennen, dass ich der HERR, euer Gott, bin.

Am Abend kamen die Wachteln und bedeckten das Lager. Am Morgen lag eine Schicht von Tau rings um das Lager. Als sich die Tauschicht gehoben hatte, lag auf dem Wüstenboden etwas Feines, Knuspriges,

fein wie Reif, auf der Erde. Als das die Israeliten sahen, sagten sie zueinander: Was ist das? Denn sie wussten nicht, was es war. Da sagte Mose zu ihnen: Das ist das Brot, das der HERR euch zu essen gibt.

Zweite Lesung

Eph 4,17.20–24

Schwestern und Brüder! Das also sage ich und beschwöre euch im Herrn: Lebt nicht mehr wie die Heiden in ihrem nichtigen Denken!

Ihr habt Christus nicht so kennengelernt. Ihr habt doch von ihm gehört und seid unterrichtet worden, wie es Wahrheit ist in Jesus. Legt den alten Menschen des früheren Lebenswandels ab, der sich in den Begierden des Trugs zugrunde richtet, und lasst euch erneuern durch den Geist in eurem Denken!

Zieht den neuen Menschen an, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit!

Evangelium

Joh 6,24–35

In jener Zeit, als die Leute sahen, dass weder Jesus noch seine Jünger am Ufer des Sees von Galiläa waren, stiegen sie in die Boote, fuhren nach Kafarnaum und suchten Jesus. Als sie ihn am anderen Ufer des Sees fanden, fragten sie ihn: Rabbi, wann bist du hierhergekommen?

Jesus antwortete ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid. Müht euch nicht ab für die Speise, die verdirbt, sondern für die Speise, die für das ewige Leben bleibt und die der Menschensohn euch geben wird! Denn ihn hat Gott, der Vater, mit seinem Siegel beglaubigt.

Da fragten sie ihn: Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen?

Jesus antwortete ihnen: Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.

Sie sagten zu ihm: Welches Zeichen tust du denn, damit wir es sehen und dir glauben? Was für ein Werk tust du? Unsere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, wie es in der

Schrift heißt: Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen.

Jesus sagte zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel. Denn das Brot, das Gott gibt, kommt vom Himmel herab und gibt der Welt das Leben.

Da baten sie ihn: Herr, gib uns immer dieses Brot!

Jesus antwortete ihnen: Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben.

Die erste Lesung, dargestellt vom sogenannten Meister der Einsammlung des Manna, um 1465, Douai, Musée de la Chartreuse.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Brot für den übergroßen Hunger

Zum Evangelium – von Schwester Anna Schenck CJ



Immer wieder beschleicht mich beim Lesen des Evangeliums das Gefühl, dass Jesus und „die Leute“ munter aneinander vorbeireden – auch bei diesem Text. Jesus spricht von der Speise, die nicht verdirbt, sondern für die Ewigkeit bleibt, und nicht über das Brot, das die Menschen bei der Brotvermehrung essen konnten und weswegen sie ihn nun suchen.

Die Leute fragen nach den Werken Gottes, die sie vollbringen müssen, und nach dem Manna oder einem ähnlichen Beweis Jesu, dass er von Gott gesandt ist. Jesus hingegen geht es um den Glauben an ihn,

um das gläubige Vertrauen, das uns von der ständigen Suche nach mehr befreit. Keine einfachen Ausgangsvoraussetzungen für die Botschaft Jesu – und darin nicht untypisch für unsere Zeit.

Wenn Jesus Christus von sich als dem Brot des Lebens spricht, davon, dass nie mehr Hunger oder Durst hat, wer an ihn glaubt, kann das nicht im wörtlichen Sinn gemeint sein. Solange wir hier auf der Erde leben, bekommen wir immer wieder Hunger. Das gehört zu unserem Dasein. Das Brot des Lebens, das Jesus uns nicht nur anbietet, sondern das er selbst ist, stillt hingegen einen ganz anderen Hunger: den Hunger nach immer mehr, die Angst, nicht genug zu haben oder zu kurz zu kommen.

Wer kennt sie nicht, die schier unstillbare Sehnsucht nach Liebe,

nach Gesehen-Werden, nach Anerkennung, nach Sicherheit und Leben? Sie kommt in verschiedensten Formen zum Ausdruck, nicht zuletzt in den drei großen Lebensbereichen: Besitz, Beziehung und Macht.

Sicherlich fallen uns sofort Menschen ein, die sich durch die Anhäufung materieller Güter Sicherheit und Ansehen verschaffen möchten, und doch nie genug haben; Menschen, deren Lebenselixier es ist, von anderen bewundert, anerkannt, ja geliebt zu werden, und die doch keinen Frieden finden; Menschen, die Macht und Einfluss brauchen, um ihr unsicheres Inneres abzusichern, und doch reicht es nie.

Die Antwort Jesu Christi auf diese Form des Hungers und Durstes, der Sehnsucht, ja der Sucht nach immer mehr, ist einfach: *Ich bin*

das Brot des Lebens, ich stille euer überschüssiges Verlangen nach Liebe, euren Hunger nach materiellem Reichtum, eure Sucht nach Anerkennung und eure Machtgier.

Gegen all diese starken Antriebe, die uns im Tiefsten unfrei machen und nicht zur Ruhe kommen lassen, setzt Jesus den Glauben an ihn, die Gewissheit, von ihm immer schon unendlich geliebt, aufgehoben und umsorgt zu sein.

Wer schon einmal die Erfahrung gemacht hat, dass ihn die Liebe zu Gott von anderen Zwängen befreit hat, dass die Beziehung zu Jesus Christus inneren Frieden und Freiheit schenkt, so dass ich mich anderen selbstlos und gelassen zuwenden kann, der versteht etwas mehr vom „Brot des Lebens“ – und streckt sich danach aus.



Gebet der Woche

Gott, du suchst ein hörendes Herz,
in dem dein Wort widerhallt wie damals,
als der Engel Maria fand.
Dein Wort,
leibhaftig zur Welt gebracht von Maria,
darf nicht verklingen
in dieser schweren Zeit.

Gebet von Leserin Andrea Moret

Glaube im Alltag

von Pater Andreas Batlogg



Am 31. Juli ist der Gedenktag von Ignatius von Loyola (1491 bis 1556). Ein populärer Heiliger, wie andere Ordensgründer und -reformer – etwa Franz von Assisi, Philipp Neri oder Teresa von Ávila –, ist er nicht. Und wird er vermutlich nie werden. Als er im März 1622 heiliggesprochen wurde (übrigens zusammen mit Teresa und Philipp Neri), hätte ein anderer Jesuit längst schon „zur Ehre der Altäre“ erhoben sein können: Franz Xaver. Der „Patron der Missionen“ war einfach beliebter und volkstümlicher.

Lange Zeit wurde der ehemalige baskische Offizier, der vor 500 Jahren, am Pfingstmontag 1521, bei der Verteidigung der Festung von Pamplona durch eine Kanonenkugel schwer verwundet wurde, hauptsächlich als Ordensgeneral gesehen: als genialer Stratege, Organisator und Asket. Der „mystische Ignatius“ war selbst Ordensmitgliedern bis ins 20. Jahrhundert hinein weitgehend unbekannt. Oder fremd. Französische, deutsche und Schweizer Jesuiten, unter ihnen Erich Przywara, Hugo und Karl Rahner, Albert Steger oder Josef Stierli, haben den „frommen“ Ignatius wieder entdecken geholfen.

Ignatius war fromm und geschickt. Heute sagt man: spirituell und intelligent. Für viele Menschen ist das ein Gegensatz. Sie sind Entweder-oder-Typen. „Ignatianisch“ ist aber gerade das Prinzip „je nachdem“, also: sowohl als auch. „Et – et“ statt „aut – aut“ heißt das dann im Ordensjargon.

Neulich sagte ein Mitbruder, eine Frau suche einen Jesuiten für geistige Gespräche. Dafür käme eher ich in Frage. Seine Spezialität sei Spiritualität. Wahnsinnig aufgeregt habe ich mich nicht darüber. Aber ich halte solche Kategorisierungen für unignatianisch, ja dem „Geist“ von Ignatius zuwiderlaufend. Geistliche Gespräche haben immer auch einen geistigen Anspruch, wenn sie nicht nur einen Jargon bemühen wollen. Und geistige Gespräche ohne spirituelle Dimension sind fad oder ein intellektuelles Glasperlenspiel. Mindestens einen Spalt in Richtung Transzendenz muss ich dabei öffnen wollen.

Bei Anselm von Canterbury († 1109) heißt es: „Fides quaerens intellectum“ – der Glaube sucht das Denken. Glauben und Denken schließen sich genau nicht aus. Die verbreitete Meinung, wer glaube, müsse aufs Denken verzichten beziehungsweise dieses opfern („sacrificium intellectus“), ist töricht. Ein Blick in die Geschichte zeigt: Große Denkerinnen und Denker waren oft sehr fromme, gottverbundene Menschen. Umgekehrt gilt: Wer fromm ist, wer einen spirituellen Weg geht, ist auch auskunftspflichtig über das, was ihn oder sie trägt und hoffen lässt. Also: Glaube sucht das Denken. Ich habe das bei Ignatius gelernt. Die Kirche kann auf beide nicht verzichten: Fromme und Kluge. Am besten beides.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 18. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 1. August

18. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegens (grün); 1. Les: Ex 16,2–4.12–15, APs: Ps 78,3–4b.23–24.25 u. 54, 2. Les: Eph 4,17.20–24, Ev: Joh 6,24–35

Montag – 2. August

Hl. Eusebius, Bischof von Vercelli
Hl. Petrus Julianus Eymard, Priester, Ordensgründer

Messe vom Tag (grün); Les: Num 11,4b–15, Ev: Mt 14,13–21; Messe vom hl. Eusebius/vom hl. Petrus (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 3. August

Messe vom Tag (grün); Les: Num 12,1–13, Ev: Mt 14,22–36 oder Mt 15,1–2.10–14

Mittwoch – 4. August

Hl. Johannes Maria Vianney, Priester, Pfarrer von Ars

Messe v. hl. Johannes Maria (weiß); Les: Num 13,1–2.25 – 14,1.26–29.34–35, Ev: Mt 15,21–28 o. a. d. AuswL

Donnerstag – 5. August

Weihetag der Basilika Santa Maria Maggiore – Priesterdonnerstag

Messe vom Tag (grün); Les: Num 20,1–13, Ev: Mt 16,13–23; Messe von der Weihe der Basilika Santa Maria Maggiore, Prf Maria/um geistl. Berufe (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 6. August

Verklärung des Herrn

Messe vom Fest, Gl, eig Prf, feierlicher Schlusssegens (weiß); Les: Dan 7,9–10.13–14 oder 2 Petr 1,16–19, APs: Ps 97,1–2.5–6.8–9, Ev: Mt 17,1–9

Samstag – 7. August

Hl. Xystus II., Papst, und Gefährten, Märtyrer

Hl. Kajetan, Priester, Ordensgründer Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Dtn 6,4–13, Ev: Mt 17,14b–20; Messe vom hl. Xystus und den Gefährten (rot)/vom hl. Kajetan/vom Marien-Sa, Prf Maria (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
HORMISDAS

Ein Gott in drei Personen



Heiliger der Woche

Hormisdas

geboren: in Frosinone, Latium
gestorben: 6. August 523 in Rom
Amtszeit als Papst: 514 bis 523
Gedenktag: 6. August

Hormisdas war verheiratet und der Vater des späteren Papstes Silverius (536 bis 537). Er war zunächst Diakon, dann Nachfolger des Papstes Symmachus. Als solcher bemühte er sich, das Schisma des Patriarchen Achatius von Konstantinopel zu überwinden. Gesandtschaften zum Kaiser Anastasius scheiterten an dessen Widerstand. Erst unter dessen Nachfolger Justin I. konnte 519 das Schisma überwunden werden. Dies geschah durch die von Hormisdas vorgelegte Glaubensformel, die vom Patriarchen von Konstantinopel (519) und später noch von den Teilnehmern am vierten Konzil von Konstantinopel (869) unterschrieben wurde. *red*

In einem Brief an Kaiser Justin legt Hormisdas sein Glaubensbekenntnis zur Dreifaltigkeit vor.

Der Papst schreibt: „Denn wenn die Dreifaltigkeit Gott ist, das heißt Vater, Sohn und Heiliger Geist, Gott aber einer ist, insbesondere da der Gesetzgeber sagt: ‚Höre Israel, der Herr, dein Gott, ist ein Gott‘ (Dtn 6,4), so teilt der, welcher eine andere Auffassung vertritt, notwendigerweise die Gottheit in viele Teile oder heftet insbesondere das Leiden dem Wesen der Dreifaltigkeit selbst an; und das heißt, entweder nach Art des gottlosen Heidentums mehrere Götter einzuführen oder eine empfindbare Qual auf die Natur zu übertragen, der jegliches Leiden fremd ist.“

Eins ist die heilige Dreifaltigkeit; sie wird nicht vervielfacht durch die Zahl, wächst nicht durch Vermehrung, noch kann sie durch Erkenntniskraft erfasst beziehungsweise das, was Gott ist, durch Unterscheidung getrennt werden. Wer könnte also versuchen, jenem Geheimnis der ewigen und undurchdringlichen Substanz, die keine Natur erforschen kann, eine gottlose Teilung zuzufügen und die Unerforschlichkeit des göttlichen Mysteriums auf eine Berechnung nach Menschenart zurückzuführen?

Wir wollen den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist anbeten, die unterschieden ununterschiedene, unbegreifliche und unaussagbare Substanz der Dreifaltigkeit. Auch wenn die Vernunft darin eine Zahl von Personen zulässt, so lässt die Einheit doch

keine Zahl des Wesens zu; wie wir die Eigentümlichkeiten der göttlichen Natur wahren, so wollen wir auch die Eigentümlichkeiten für jede einzelne Person wahren, damit weder den Personen die Einzigkeit der Gottheit abgesprochen werde noch das, was den Namen eigen ist, auf das Wesen übertragen werde.

Groß und unbegreiflich ist das Geheimnis der heiligen Dreifaltigkeit: Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist, ungeteilte Dreifaltigkeit; und dennoch ist bekannt, dass es die Eigentümlichkeit des Vaters ist, dass er den Sohn zeugte, die Eigentümlichkeit des Sohnes Gottes, dass er aus dem Vater dem Vater gleich geboren wurde, auch bekannt, was die Eigentümlichkeit des Heiligen Geistes ist.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh*

Hormisdas finde ich gut ...



„... weil er bewiesen hat, wie viel der Kirche verlorengeht, wenn sie auf verheiratete Menschen in Leitungsämtern verzichtet. Hormisdas wurde als ‚vir probatus – bewährter Mann‘ zum Papst gewählt. Er war Witwer und hatte sich schon als verantwort-

licher Mitarbeiter in der Kirchenverwaltung ausgewiesen, als er Bischof von Rom wurde. Glaubensspaltungen zu heilen, wird das Charakteristikum seiner Amtszeit. Um Einheit im Glauben wiederherzustellen, beweist Hormisdas theologischen Wagemut: Er legt eine neue Glaubensformel als Einladung zur Versöhnung vor. Sein Credo blieb umstritten, bewirkte aber die Verständigung zwischen den Parteien in Ost und West. Einheit in Christus war für Hormisdas der Maßstab seines kirchlichen Dienstes – vielleicht hatte der Bischof von Rom das als Familienvater gelernt?“

Stephan Ch. Kessler, Jesuit, Pfarrer der Kunst-Station Sankt Peter Köln und Dozent für die frühe Geschichte der Kirche

Zitat

von Hormisdas

„Wer würde nicht durch die Übel entmutigt werden,
wenn nicht das Widrige Trost fände in Belohnungen?
Hoffnung ist, das, was uns nicht in Verzweiflung versinken lässt;
denn der Wohlgeschmack der Tugenden schließt
die Bitterkeit der Trübsale aus.
Wer nämlich empfindet noch Hochschätzung für das Gegenwärtige,
der das Kommende zu schätzen weiß?
Wer weist wohl Einbußen zurück, wenn er betrachtet,
was er dafür erlangen wird?
Bleibt beharrlich, Geliebte, und wahrt unerschütterlichen Glauben
in fester Kraft des Geistes und erwartet Lob für eure Beharrlichkeit,
denn in ihr liegt das Heil und der Siegespreis für gute Menschen!“

ERZBISCHOF SIEGFRIED JWARA:

Anzeichen, dass etwas passiert

Der neue Oberhirte von Durban hofft auf mehr Gerechtigkeit für Südafrikas Arme

DURBAN – Ein Pater der Mariannahiller Missionare, der bis heute in engem Kontakt mit den Ordensbrüdern in Österreich und Deutschland steht, wird Erzbischof der südafrikanischen Diözese Durban: Siegfried Mandla Jwara.

Er folgt auf Kardinal Winfried Napiet, dessen Rücktritt Papst Franziskus angenommen hat. Eigentlich sollte ein anderer Kandidat Erzbischof von Durban werden – doch dies verhinderte die Pandemie. Dazu und zu seinen Plänen äußert sich der 64-jährige Jwara im Interview.

Herr Erzbischof, der bereits ernannte Erzbischof von Durban, Abel Gabuza, starb im Januar an den Folgen einer Covid-19-Infektion. Dadurch rückten Sie nach. Wie gehen Sie damit um?

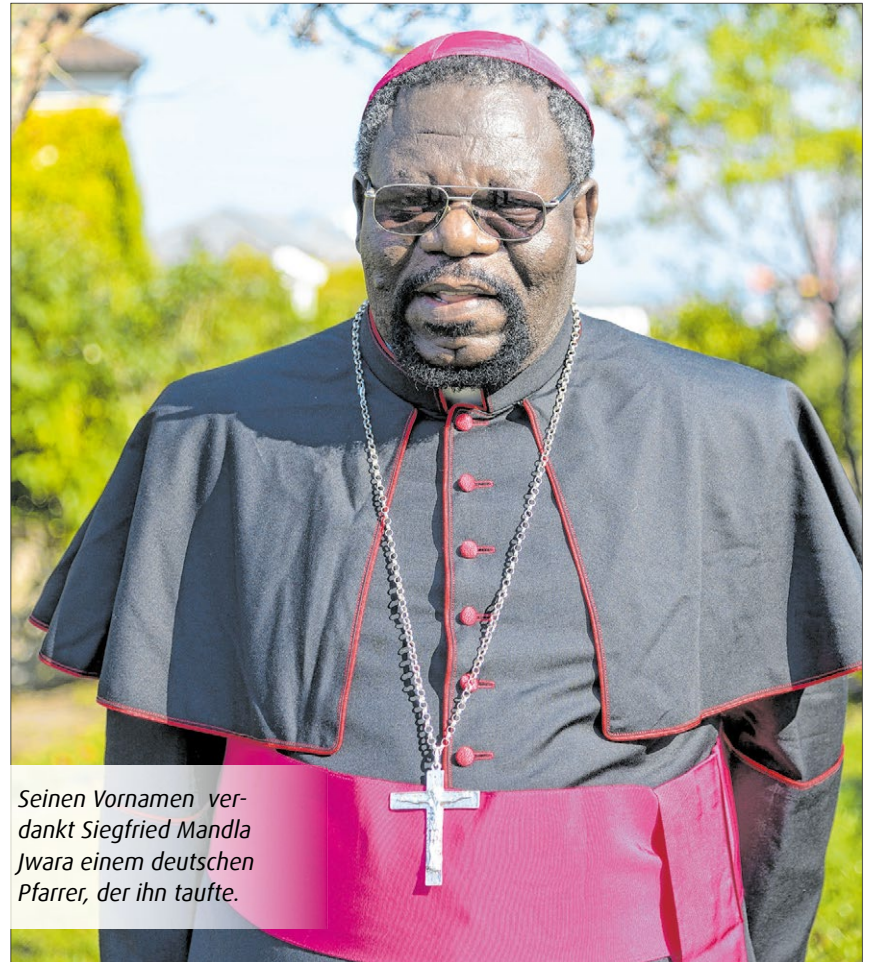
Ich sprach das letzte Mal im Dezember mit ihm – völlig ahnungslos, dass er drei Wochen später von uns gehen würde. Niemand hat damit gerechnet, dass wir uns so früh von ihm verabschieden müssen. Warum es geschah, darauf werden wir nie eine Antwort erhalten. Fakt ist aber, dass jemand ihm nachfolgen und Kardinal Wilfried Napiet ablösen muss. Weshalb ich es wurde? Auch auf diese Frage würde ich vermutlich keine Antwort finden.

Viele der 240 000 Katholiken in Ihrem Erzbistum leben abgeschieden und in Armut.

Ich bin es mittlerweile gewöhnt, in armen Gegenden zu wirken. Vor unserer Haustür liegen Mosambik und Swasiland. Die ganze Region ist verarmt. Mein Ziel ist, die Mittellosen zu stärken, ganz gleich mit welchem Projekt. Bereits jetzt kümmern sich die Mitarbeiter der Erzdiözese um Obdachlose und Geflüchtete. Vielleicht kann ich nicht das ganze Land retten, aber ich möchte zumindest hier meinen Beitrag leisten.

Sie übernehmen die Erzdiözese in brisanten Zeiten. Südafrika erlebt seine dritte und bisher schlimmste Corona-Welle. Krankenhäuser rund um Johannesburg sind ausgelastet. Wie bewerten Sie die Antwort der Regierung?

Die Regierung versucht, ihr Bestes zu geben. Nichtsdestotrotz geht das Impfprogramm sehr langsam voran. Das ist bedauerlich. Auch die staatlichen Dienstleistungen lassen zu wünschen übrig. Als die Krankheit voriges Jahr ausbrach, erzählte man uns, wir müssten uns regelmäßig die Hände waschen. Dabei haben viele Menschen im ländlichen Südafrika nicht mal eine Wasserleitung. Hier müssen die Verantwortlichen noch viel tun, auch, was die Kontrolle angeht. An meinem früheren Arbeits-



Seinen Vornamen verdankt Siegfried Mandla Jwara einem deutschen Pfarrer, der ihn taufte.

platz im apostolischen Vikariat von Ingwavuma zum Beispiel wurde vor sechs oder sieben Jahren ein Wasserreservoir gebaut. Es ist fertig, aber bis heute fließt darin kein Wasser. Viel Geld wurde verschwendet.

In Afrika sind weniger als zwei Prozent der Bevölkerung gegen Covid-19 geimpft. Ist die Verteilung von Impfdosen ungerecht?

Ich finde, dass Afrika aufstehen und Verantwortung für seine Bürger übernehmen müsste. Ja, es ist gut, dass europäische Länder und die USA aushelfen. Nichtsdestotrotz sollte Afrika auf eigenen Füßen stehen und etwas für seine eigenen Bürger unternehmen. Andernfalls werden wir immer Bettler bleiben.

Hätten die Industrieländer nicht die moralische Verpflichtung, ärmeren Staaten durch die Krise zu helfen?

Doch, diese Schuldigkeit ist durchaus da. Nehmen wir nur etwa Rohstoffe, die von Afrika aus in die ganze Welt verschifft werden. Afrika ist ein Lieferant, für den am Ende nichts übrig bleibt. Täglich sehe ich hier Hunderte Trucks vorbeifahren, die Kohle in die Hafenstadt Richards Bay transportieren. Von dort aus wird sie weiterverschifft, vermutlich nach China. Aber die Menschen, meine Gemeindemitglieder, bleiben arm. Daher gibt es diese moralische Verpflichtung, die Menschen aus den Ursprungsländern nicht zu vergessen.

Die vergangenen zehn Jahre in Südafrika waren gezeichnet von Misswirtschaft und Korruption. Wo sehen Sie das Land im Kampf gegen Vetternwirtschaft, und was halten Sie davon, dass Ex-Präsident Jacob Zuma ins Gefängnis muss?

Es ist ein gutes Zeichen dafür, dass etwas passiert. Nicht nur, was Zuma angeht. Zwar ist er das Gesicht der Korruption – aber es gibt so viele Menschen, die längst im Gefängnis sitzen sollten, sogar im Privatsektor. Bisher haben sie Schutz genossen. Zufrieden bin ich erst, wenn auch sie vor der Korruptionskommission erscheinen und letztlich Haftstrafen verhängt werden. Aber zumindest sehen wir Anzeichen, dass endlich etwas passiert.

Interview: Markus Schönherr

Zur Person

Dorfkind, getauft vom deutschen Pfarrer

Siegfried Jwara wurde am 1. Februar 1957 in Braemar (Südafrika) geboren. 1982 legte er bei den Missionaren von Mariannahill seine Erste Profess ab und vier Jahre später die Ewige. Der Männerorden war Anfang des 20. Jahrhunderts von dem österreichischen Abt Franz Pfanner zur Afrika-mission gegründet worden.

1987 wurde Jwara zum Priester geweiht. Er studierte anschließend in Großbritannien und war Novizenmeister und Rektor eines ordenseigenen Studienhauses in Südafrika sowie Provinzial der Provinz Mariannahill, ehe er 2016 von Papst Franziskus zum Bischof des apostolischen Vikariats von Ingwavuma berufen wurde. Dieser Aufgabe folgt nun die Leitung des Erzbistums Durban, das in der Ver-

gangenheit vor allem für die Mission der Zulus stand.

Jwara verbrachte seine Kindheit in Braemar, einem Dorf, das eine Stunde südwestlich der pulsierenden Hafenstadt Durban liegt. Sein Vater war Lastwagenfahrer, die Mutter unterrichtete als Grundschullehrerin schwarze Kinder und musste dem Lehrplan des Apartheid-Regimes folgen, der die Weißen bevorzugte.

Getauft wurde der neue Erzbischof von Durban einst von einem deutschen Missions-Pfarrer aus dem Schwarzwald – daher der Name Siegfried. Der Geistliche prophezeite damals, dass der Täufling später einmal selbst Pfarrer würde. Eine Vorhersage, die mehr als in Erfüllung ging.

KNA/Marianhill

VOR 25 JAHREN ERMORDET

Algerischer Märtyrer des Dialogs

Bischof Pierre Claverie: Trotz vieler Drohungen verließ er seine Heimat nicht

ALGIER – Als er längst in Frankreich studierte, wurde dem jungen Priester Pierre Claverie einst klar, dass er in sein Geburtsland Algerien zurück muss. Als Bischof wurde er dort vor 25 Jahren zu einem Märtyrer des christlich-islamischen Dialogs.

Spätestens als Ende März 1996 sieben Mönche aus dem Trappistenkloster im algerischen Tibhirine entführt und zwei Monate später geköpft aufgefunden wurden, musste dem Bischof der 350 Kilometer westlich davon gelegenen Küstenstadt Oran klar sein, dass es auch ihn jederzeit treffen konnte. Vor 25 Jahren, am 1. August 1996, explodierte in seiner Bischofskirche eine Bombe, als er gerade im Eingang stand.

Bischof Pierre Lucien Claverie (kleines Foto: gem), ein Pionier des christlich-islamischen Dialogs, starb, ebenso sein junger Chauffeur. Ende 2018 wurde der Dominikaner gemeinsam mit anderen christlichen Opfern des algerischen Bürgerkriegs als Märtyrer seliggesprochen.

Pierre Claverie war ein Kind sogenannter Pieds-noirs („Schwarzfüße“). So nannte man jene Franzosen, die sich seit Beginn der französischen Eroberung Algeriens 1830 dort angesiedelt hatten. Geboren im Mai 1938 in der Hauptstadt Algier, wuchs er nach eigenen Worten in einer „kolonialen Seifenblase“ auf, ohne Kontakt zu muslimischen Kindern oder zur arabischen Sprache.

Zu jener Zeit – 1930 hatte Frankreich mit einigem Pomp 100 Jahre „Wiederauferstehung der Kirche Afrikas“ gefeiert – betrachtete die

französische Republik, dem betonten Laizismus im eigenen Land zum Trotz, in Algerien Christianisierung und Kolonisierung als eines. Ziel war es, Algerien eine französische und damit christliche Seele zu geben. Diese zivilisatorische Haltung kam bei der einheimischen Bevölkerung auch genau so an. Erst recht, nachdem 1945 ein Aufstand gegen die Kolonialmacht niedergeschlagen worden war und Kirchenvertreter die Aufständischen als undankbar und das Christentum als dem Islam überlegen charakterisiert hatten.

Erst allmählich setzte in den folgenden Jahrzehnten bei Teilen des Klerus und vor allem unter Ordensleuten ein Umdenken ein. Jene Geistlichen suchten nun verstärkt geschwisterlichen Kontakt mit der muslimischen Mehrheit, widmeten sich der Caritas, Bildungs- und Gesundheitsprojekten und teilten ihr Leben mit den Ärmsten.

Pierre Claverie studierte unterdessen im französischen Grenoble und wandte sich dem Ordensleben zu. 1958 trat er bei den Dominikanern ein und wurde 1965 zum Priester geweiht. Inzwischen hatte sein Geburtsland in einem blutigen Krieg (1954 bis 1962) seine Unabhängigkeit von Frankreich erkämpft.

Zum Bischof ernannt

Claverie wollte dorthin zurück, lernte Arabisch und beschäftigte sich mit dem Islam. 1973 wurde er Leiter des Centre des Glycines in Algier, eines interreligiösen Forschungsinstituts für Islamstudien. Im Mai 1981 schließlich ernannte Papst Johannes Paul II. Claverie zum Bischof von Oran. Er wurde Nachfolger von Henri Teissier (1929



▲ Am 8. Dezember 2018 wurde Bischof Claverie in Oran zusammen mit 18 weiteren algerischen Christen, darunter den Mönchen von Tibhirine, seliggesprochen.

bis 2020), der ins Hauptstadtbistum Algier berufen wurde.

Im Zuge des Unabhängigkeitskriegs war die Zahl der Christen im Land stark zurückgegangen. Viele Kirchen wurden in Moscheen umgewandelt, und die verbliebenen Christen mussten sich der Frage nach ihrer Identität und ihrer Aufgabe stellen: Wollten sie eine französische „Diplomatenkirche“ oder eine Kirche Algeriens sein? Auch wenn sie sich für Letzteres entschieden: Die politische Lage machte das Unterfangen schwierig und zunehmend gefährlich. In den 1990er Jahren gerieten die Christen in den Sog des algerischen Bürgerkriegs.

Anfang 1989 hatte Präsident Chadli Bendjedid eine neue Verfassung verabschiedet, die politische Parteien und Pressefreiheit zuließ. 60 Parteien bildeten sich, eine Flut an Presseerzeugnissen wurde veröffentlicht – sehr zum Unwillen des mäch-

tigen Militärs, das vor allem ein Erstarken des politischen Islams befürchtete. Mit Recht: Die Islamische Heilsfront siegte bei den Kommunal- und Provinzwahlen 1990 mit Zweidrittelmehrheit. Als die Armee 1991 die ersten freien Parlamentswahlen aussetzte, brach zwischen Militärregime, Heilsfront und anderen radikalislamischen Gruppierungen der Bürgerkrieg aus.

Die Christen wurden nun immer häufiger gewarnt, sie sollten das Land Richtung Europa verlassen. Doch Menschen wie Bischof Claverie sahen in Algerien ihre Heimat und engagierten sich. Claverie kritisierte sogar die Kriegsparteien, Militärregierung wie Islamisten. Ab 1993 nahmen Entführungen von Christen zu, ein Jahr später auch politische Morde. Die immergleiche Botschaft: Nicht-Muslime haben keinen Platz mehr in Algerien.

Sieben Männer verurteilt

Die Mönche von Tibhirine mussten sterben, dann Claverie, der auch bei gebildeten Muslimen hoch angesehen war. Sieben Männer wurden im März 1998 als Beteiligte an dem Bombenanschlag zum Tod verurteilt. Der algerische Bürgerkrieg endete 2002 mit einem Sieg der Sicherheitskräfte, dem Verbot der Heilsfront und einer Zerschlagung islamistischer Terrorgruppen.

Ende 2018 sprach der Vatikan 19 Ordensleute selig, die zwischen 1994 und 1996 in Algerien ermordet worden waren. Die Zeremonie in Oran war ein wichtiges Zeichen der Ermutigung für die verbliebenen Christen in Algerien. Alexander Brüggemann



Eine Kirche auf dem Berg Djebel Murdjadjo in Oran.

VOR 800 JAHREN GESTORBEN

Ein Prediger mit eisernem Willen

Der heilige Dominikus: Ordensgründer und wortgewandter Streiter gegen Irrlehren

BOLOGNA – Es braucht einen ziemlich starken Willen, wenn man es fast allein mit einer Irrlehre aufnehmen will. Dominikus hatte ihn – und gründete eine Gemeinschaft, die auch heute noch zu den größten der katholischen Kirche zählt.

Er hatte sich völlig verausgabt. Es heißt, er starb im Bett eines Mitbruders, da er kein eigenes besaß. Vor 800 Jahren, am 6. August 1221, zwei Tage vor seinem 51. Geburtstag, endete das Leben des Ordensgründers Dominikus von Caleruega im italienischen Bologna. Die von ihm gegründete Gemeinschaft lebt bis heute fort, als eine der größten in der katholischen Weltkirche.

Der Spanier, der in Italien starb, begann sein Wirken im Süden des heutigen Frankreich. Dort grassierte seit Mitte des zwölften Jahrhunderts die Sektenbewegung der Katharer. Ihre Lehren wurden wohl aus dem Orient importiert. Weil Gott gut ist und die Menschen schlecht, müssen sie vom Teufel geschaffen sein, glaubten die Katharer. Die Hölle liege auf Erden. Christus sei nicht als Erlöser gekommen, sondern als Bote.

Radikale Weltflucht

Ihr Mittel zur Befreiung des Menschen war die Geisttaufe durch Handauflegen, das „consolamentum“. Dazu kamen Armut, Keuschheit und Reinheit. Diese eigentümliche und radikale Büsserethik, ja Weltflucht der Katharer traf offenbar einen Nerv bei den ebenso lebensfrohen wie frommen Südfranzosen. Jedenfalls breitete sich die Lehre in einer für Rom beunruhigenden Weise aus. Ihre Anhänger wurden nach ihrer Hochburg Albi auch „Albigenser“ genannt.

Geschickt verknüpfte die französische Krone die römischen Ängste vor den Häretikern mit ihren eigenen territorialen Interessen. Und so nutzte sie ihren Albigenser-Kreuzzug (1209 bis 1229) zur Unterwerfung der mächtigen Grafschaft Toulouse. Die Tolosaner hielten dabei ihrem Landesherrn, Graf Raymond VII., die Treue gegen den französischen Militärbefehlshaber Simon de Montfort.

Zisterzienser Diego von Acebo, Bischof von Osma in Kastilien, und sein wortgewandter Subprior Domi-



▲ Der heilige Dominikus kurz vor seinem Tod, dargestellt im Dominikanerkonvent St. Joseph in Düsseldorf auf einem Altarbild aus dem 15. Jahrhundert. Foto: KNA



◀ Der Leichnam des heiligen Dominikus ruht in der Basilika San Domenico in Bologna. Das reich geschmückte Grabmal stammt im Kern vom Bildhauer Niccolò Pisano (um 1265).

nikus schüttelten ob des selbstherrlichen, prunkvollen und brutalen Auftretens der Kreuzritter den Kopf. So war den Albigensern nicht beizukommen. Im Sonderauftrag von Papst Innozenz III. (1198 bis 1216) setzten sie als Missionare über die Pyrenäen und vertrauten im südfranzösischen Languedoc allein auf das Wort Gottes und die Predigt – ohne Luxus oder Ornat.

Als der erschöpfte Diego vom Papst in seine Diözese zurückbeordert wurde und dort 1207 starb, musste Dominikus allein weitermachen. Mit seiner Überzeugungskraft gewann er nach und nach neue Gefährten. Der Erfolg für all die Müh-

sal, als Wanderprediger unter den Bedingungen des Kriegsrechts eine radikale Sekte davon abzubringen, fast alle Lehren des Christentums abzulehnen, blieben allerdings bescheiden.

Dann aber bekamen Dominikus und seine Gefährten einen offiziellen Auftrag: Fulko, Bischof von Toulouse, erteilte ihnen eine universelle Predigerlaubnis für seine Diözese. In Fanjeux bei Carcassonne, tief im Katharergebiet, hatten sie in den zurückliegenden Monaten bereits über eine Ordensgründung nachgedacht. 1215 fiel in der Hauptstadt der Grafschaft Toulouse die Entscheidung, künftig eine Gemeinschaft zu

sein, die schon bald zu den größten Orden der Kirche gehören sollte: die Dominikaner. Oder offiziell: Predigerorden.

Noch hießen sie nicht so. Noch hatten sie nicht die Lebensregel der Augustiner angenommen, und noch hatte ihnen Papst Honorius III. (1216 bis 1227) nicht die Bestätigung erteilt. Doch fortan wussten die Männer um Dominikus, was sie sein und was sie tun wollten: in radikaler Armut den katholischen Glauben predigen inmitten von Ketzerei und Irrlehre.

Orden mit Strahlkraft

Wie andere Neuansätze des Mönchtums im Hochmittelalter – Cluniazenser, Zisterzienser oder Franziskaner – gewannen auch die Dominikaner rasch an Einfluss. Gegründet von Asketen, die das Armutsideal des Mönchtums erneuern wollten, zogen die großen religiösen Reformorden mit ihrer Strahlkraft Hunderte junger Gottsucher an – und Hunderte frommer Stiftungen, mit denen der Adel sein Seelenheil befördern wollte. Aus radikal armen Bewegungen wurden mächtige europaweite Imperien.

Bei den Dominikanern war es aber mehr noch ein Zuwachs an theologischer Bildung, mit Gründungen in den Universitätsstädten Bologna und Paris. Allein in den vier Jahren nach der Gründung entstanden neun Priorate in Italien, sechs in Frankreich und zwei in Spanien. Die Brüder predigten in England, Skandinavien, Ungarn und Deutschland mit insgesamt 60 Konventen.

Im Juni 1221 fand in Bologna bereits das zweite Generalkapitel statt. Danach reiste der 50-jährige Ordensgründer selbst noch einmal für mehrere Wochen von Kloster zu Kloster durch Norditalien und predigte mit großem Erfolg, wie es heißt. Erschöpft davon, packte ihn ein tödliches Fieber, dem er in Bologna erlag. Bereits 1234 sprach Papst Gregor IX. ihn heilig.

Nach Einführung der päpstlichen Sonderjustiz der Inquisition – ebenfalls 1234 – übernahmen die hochgebildeten Dominikaner auch dieses Amt. Bei vielen machte sie das nicht gerade beliebt. Ihr Einfluss aber wuchs damit weiter und machte den Orden des Dominikus zu einer der mächtigsten Gemeinschaften in der Kirche. Alexander Brüggemann

VOR 50 JAHREN IN NEW YORK

Musiker helfen Bangladesch

Ex-„Beatles“-Gitarrist George Harrison organisierte erstes Benefizkonzert der Welt

40 000 Zuschauer, Hippie-Idealismus und als Überraschungskünstler Bob Dylan: George Harrison und Ravi Shankar organisierten 1971 ein riesiges Benefizkonzert zugunsten der Menschen in Bangladesch. Vergleichbares hatte es zuvor nicht gegeben.

George Harrisons Nerven waren bis zur letzten Minute angespannt, berichtete er später. Würde alles funktionieren bei dem beispiellosen Projekt im New Yorker Madison Square Garden? Würden alle auf die Bühne kommen? Es ging am 1. August 1971 – vor genau 50 Jahren – um das erste große Benefizkonzert der Rockgeschichte. Beide Shows um 14 und um 20 Uhr waren ausverkauft.

Fieberhaft hatte Ex-„Beatle“ Harrison in kürzester Zeit Musikerfreunde zusammgetrommelt, um mit einem Konzert Geld für die Menschen in Ostpakistan zu sammeln, das im Dezember 1971 unter dem Namen Bangladesch seine Unabhängigkeit von Westpakistan erlangte. An diesem Abend trat der „stille Beatle“, der stets im Schatten seiner ehemaligen Bandkollegen stand, ins Licht der Weltöffentlichkeit. Er erhob die Stimme für die Menschen in Südostasien, die infolge des Bangladesch-Krieges und eines verheerenden Wirbelsturms unter einer schweren Hungersnot litten.

Ein Millionen-Erfolg

Das Konzert wurde ein riesiger Erfolg. Es hatte, obwohl kaum geprobt worden war, großartige Momente. Die zusammengewürfelte Band aus Stars und Studiomusikern, der Chor und eine Bläsergruppe gaben unter der Leitung von Harrison ihr Bestes. Der Ticketverkauf, ein Dreifach-Live-Album und ein Konzertfilm brachten eine zweistellige Millionen-Summe an US-Dollars für die Arbeit des Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen.

„Etwas Magisches geschah in einer einzigen Nacht, plötzlich wurde der Name Bangladesch in der ganzen Welt bekannt“, erinnerte sich der indische Musiker Ravi Shankar (1920 bis 2012), der die Idee zu der Benefizaktion hatte. Erschüttert vom Leid hunderttausender Flüchtlinge fragte er seinen Freund Harrison, ob der nicht helfen könne.



▲ Konzert-Organisator George Harrison (links) mit den Musikern Bob Dylan und Leon Russell.

Foto: Imago/Ronald Grant

Gemeinsam organisierten sie in nur zwei Monaten das Konzert.

Mit dabei waren zahlreiche Freunde Harrisons, die auf ihre Gage verzichteten, darunter „Beatles“-Schlagzeuger Ringo Starr, Gitarrist Eric Clapton und Sänger und Songschreiber Bob Dylan. „George Harrison & Friends“ hieß das Konzert. Erst im Nachhinein wurde es zum „Concert for Bangladesh“.

Vergleichbares hatte es zuvor nicht gegeben. „Damals wurde der Rock'n'Roll erwachsen und übernahm ein bisschen Verantwortung“, urteilte das Musikmagazin „Rolling Stone“. Das „Concert for Bangladesh“ gilt als Blaupause für folgende Benefizkonzerte wie „Live Aid“ angesichts der Hungersnot in Äthiopien (1985), das „Nelson Mandela 70th Birthday Tribute Concert“ (1988) gegen die Apartheid oder das „Freddie Mercury Tribute Concert“ (1992) für Aids-Opfer.

Bis heute sammelt die Familienstiftung des 2001 an Krebs gestorbenen früheren „Beatles“-Gitarristen

Geld für Kinder und ihre Familien in Not. Der „George Harrison Fund for Unicef“ engagierte sich aktuell etwa für bedrohte Rohingya-Flüchtlinge aus Myanmar.

Menschen in Not zu helfen, sei für viele Musiker eine Herzenssache und kein Feigenblatt zur Eigenwerbung, betont Udo Dahmen, Geschäftsführer der Popakademie Baden-Württemberg in Mannheim. Gerade jüngere Musiker machten sich heute stark für die Schwächeren in der Gesellschaft, für Vielfalt und ein nachhaltiges Leben.

Die Welt verändern

Für die Fans war der Abend in New York mit den Stars der damaligen Rockmusik ein wahres Fest: Noch einmal blitzte jener Idealismus der Hippies der 1960er Jahre auf – die Überzeugung, dass man gemeinsam die Welt verändern könne. Mit traditioneller indischer Musik eröffnete eine Gruppe um Ravi Shankar das Konzert. Die Halle

kochte, als Bob Dylan als Überraschungsgast mit Akustikgitarre und Mundharmonika auf die Bühne kam. Der Auftritt, so heißt es, habe den ins Privatleben abgetauchten Künstler dazu gebracht, wieder auf Tour zu gehen.

Bei allem ehrlichen Enthusiasmus der beteiligten Musiker geriet jedoch auch das „Concert for Bangladesh“ danach in den Strudel finanzieller Interessen von Managern und Schallplattenfirmen: Die Veröffentlichung des Live-Albums und des Konzertfilms verzögerten sich. Wegen steuerlicher Probleme flossen die Hilfsgelder erst nach einiger Zeit.

Später hätten andere wie „Live Aid“-Organisator Bob Geldof aus den Fehlern gelernt, sagt Musikexperte Dahmen. Er ist überzeugt: „Sogenannte Charity-Events werden uns auch in Zukunft begleiten.“ Den Boden dafür bereiteten die Musiker um George Harrison an jenem Augusttag in New York.

Alexander Lang

HOCHWASSER IN DEUTSCHLAND

Zeichen für den Klimawandel

Umweltbischof Rolf Lohmann fordert sowohl Hochwasser- als auch Umweltschutz

MÜNSTER – Der Umweltbischof der Deutschen Bischofskonferenz, Rolf Lohmann, sieht in den extremen Wetterereignissen der jüngsten Vergangenheit ein Anzeichen für den Klimawandel. Beim Klimaschutz dürfe es nicht bei bloßen Ankündigungen bleiben, sagt der Weihbischof des Bistums Münster im Interview.

Herr Weihbischof, während der Westen der USA Hitzerekorde erlebt, leiden in Deutschland gleich mehrere Regionen unter den Folgen von Regenfällen. Nur eine Laune der Natur oder ein untrügliches Zeichen für den Klimawandel?

Derzeit merken wir weltweit, dass sich das Klima grundlegend verändert. Auch in Deutschland haben wir in den letzten Jahren zum Beispiel mit Hitze und Dürre zu kämpfen gehabt. Die unfassbare Katastrophe des Starkregens und der Überschwemmungen, die aktuell viele Regionen bei uns so zerstörerisch trifft, sind ein weiterer Ausdruck davon. Neben dem Klimawandel gehören zu den großen ökologischen Herausforderungen beispielsweise auch die Gefährdung von sauberem Wasser, fruchtbaren Böden und der Biodiversität.

Papst Franziskus hat in seiner Botschaft zum Weltgebetstag für die Schöpfung 2019 eindringlich an uns alle appelliert: „Wir haben eine klimatische Notlage geschaffen, welche die Natur und das Leben, auch unser eigenes, stark bedroht.“ Die Entwicklungen, wie wir sie sehen, sind Zeichen eines Wandels des Klimas und der Umwelt.

Besteht nicht die Gefahr, dass jetzt vor allem der Hochwasserschutz verbessert wird, Maßnahmen gegen den Klimawandel aber auf die lange Bank geschoben werden?

Zunächst einmal möchte ich meine Hochachtung und meinen tief empfundenen Dank gegenüber den vielen Menschen ausdrücken, die vor Ort in bewundernswerter Weise den Opfern dieser Hochwasserkatastrophe beistehen und helfen. Es beeindruckt mich sehr und es stimmt mich hoffnungsvoll, dass sich unsere Gesellschaft regionenübergreifend auf diese Weise solidarisch zeigt.

Was die Menschen jetzt dringend benötigen, ist finanzielle



▲ Dass den Flutopfern schnell geholfen wird, ist Umweltbischof Rolf Lohmann ein Anliegen. Bei effektiven Maßnahmen zum Klimaschutz sieht er zudem die Politik in einer moralischen Pflicht – für die Schöpfung und künftige Generationen. Foto: KNA

Hilfe. Caritas international, das Katastrophen-Hilfswerk der katholischen Kirche in Deutschland, hilft über regionale Caritasverbände bereits vor Ort und hat einen Spendenaufruf gestartet. Wir sind dankbar für jede Spende.

Aber welche Antworten müssen langfristig auf diese extremen Wetterereignisse gegeben werden?

Über die aktuelle Nothilfe hinaus ist auch die Bewahrung der Schöpfung eine Herausforderung, die wir als Gesellschaft gemeinsam und umfassend bewältigen müssen. Um Derartiges langfristig zu verhindern, bedarf es sowohl weiterer Maßnahmen zum Schutz vor Hochwasser als auch eines schnellen und effizienten Eintretens gegen den Klimawandel.

Dabei kommt es auf Maßnahmen der Politik, aber auch auf die individuelle Unterstützung und Verantwortung von uns allen an. Ich warne davor, einzelne Maßnahmen gegeneinander aufzurechnen oder

gesellschaftliche Gruppen gegeneinander auszuspielen. Das könnte unsere Gesellschaft spalten und dem eigentlichen Ziel einen Bärendienst erweisen.

Gegen die Bedrohungen durch Corona hat die Politik hierzulande sehr schnell ein Bündel konkreter Maßnahmen beschlossen. Im Bereich des Klimaschutzes scheint es diese Dringlichkeit nicht zu geben.

Die Wissenschaft warnt uns schon lange vor den Folgen menschengemachter klimatischer Veränderungen. Diese Erkenntnis ist nicht neu, und vor allem die junge Generation mahnt die Dringlichkeit unseres Handelns immer wieder an. Mit Blick auf die globale und die intergenerationelle Gerechtigkeit haben wir eine moralische Pflicht und Verantwortung. Das erfordert effektive Maßnahmen gegen den Klimawandel und zur Bewahrung der Umwelt, die schnell greifen und nachhaltig wirken.

Dabei darf es nicht länger bei der bloßen Ankündigung politischer Zielmarken bleiben. Wenn wir jetzt nicht entschlossen handeln, ist es zu spät. Kurzfristig ist es jetzt aber ebenso wichtig, ein Bündel konkreter Maßnahmen zur Abhilfe der Notlagen in den von der Flut betroffenen Regionen zu schnüren, wie es vielfach schon in Bund, Ländern und Kommunen getan wird.

Was kann, was muss sich am Lebensstil der Menschen ändern?

In der Umwelt- und Sozialenzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus ist ein Grundgedanke, dass Ökologie und Soziales zwei Seiten derselben Medaille sind: Klimaschutz lohnt sich, weil er Schäden am Menschen und der ganzen Schöpfung, an Wirtschaft und Gesellschaft vermeidet. Bei der Umsetzung von Klimaschutzmaßnahmen muss der soziale Ausgleich hinreichend berücksichtigt werden.

Insgesamt appelliert Papst Franziskus an uns, unser Leben und Wirtschaften am Prinzip der Nachhaltigkeit auszurichten. Ein wesentlicher Baustein ist dabei etwa die Reduktion des Ausstoßes von Treibhausgasen. In dieser Verantwortung sieht sich explizit auch die Kirche.

Was bedeutet das konkret?

Im Jahr 2018 hat die Deutsche Bischofskonferenz zehn „Handlungsempfehlungen zu Ökologie und nachhaltiger Entwicklung für die deutschen (Erz-)Diözesen“ vorgelegt. Wir wollen ein Beispiel geben, indem wir selbst klima- und umweltverträglich wirtschaften und das öffentliche Bewusstsein über unsere Pflicht zur Bewahrung der Schöpfung stärken. Dazu gehören die Nutzung erneuerbarer Energien, eine an ökologischen und sozialen Kriterien ausgerichtete Beschaffung, die Vermeidung von Müll und eine umweltfreundlich gestaltete Mobilität.

Wichtig ist auch die Berücksichtigung ethischer Kriterien beim finanziellen Investment. Vor wenigen Wochen haben wir eine aktualisierte Fassung der Orientierungshilfe „Ethisch nachhaltig investieren“ veröffentlicht. Gelebte Schöpfungsverantwortung ist im kirchlichen Dienst und in der Gesellschaft eine Querschnittsaufgabe.

Interview: Andreas Otto

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



REISENTHEL Carrybag Frame

- B 24 x H 15,5 x T 10 cm, Vol. 3 l
- Separate, waschbare Wickelaufgabe
- Separater Beutel für Schmutzwäsche
- Großes Einsteckfach für Windeln
- Reißfestes Polyestergewebe
- Wasserabweisend

NIERMANN Nachtlicht Doggy Dog

- Dimmbar
- Einstellbare Farben (warmweiß/kaltweiß)
- Timer (30 Min./1 Std.)
- Schnelles Aufladen (4,5 Std.)



PLAYMOBIL Erlebnis-Streichelzoo 70342

- Viele Streicheltiere, Aussichtsplattform, Futterautomat, Bank und viel Zuberhör
- Beliebig erweiterbar mit Erlebnis-Zooegehe (Art.-Nr. 70347)
- Maße: L 18 x T 7,5 x 8,5 cm

Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 1920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- REISENTHEL babycase NIERMANN Nachtlicht PLAYMOBIL Erlebnis-Streichelzoo
- 94141.019 pink 94142.140 mint 93882 94261
- 94142.001 black 94142.142 twist silver

Vorname / Name Tel. für Rückfragen

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name Tel. für Rückfragen

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung 1/1 1/2 1/4

IBAN

Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 94,20.

Datum / Unterschrift

Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

57D



Regisseur Fritz Lang (rechts) bei den Dreharbeiten zu seinem Science-Fiction-Stummfilm „Frau im Mond“ im Oktober 1929.

MEDIENKRITIK

Der Meister führt Regie

Fritz Lang zum 45. Todestag: Zwei Meilensteine des deutschen Films im hochwertigen Mediabook

Kaum ein anderer Regisseur steht bis heute so sehr für den deutschen Stummfilm der 1920er und den frühen Tonfilm der 1930er Jahre wie der gebürtige Österreicher Fritz Lang. Zu seinen bedeutendsten Werken zählen die düster-politischen Kriminalfilme „M“ und „Das Testament des Dr. Mabuse“. Lang, 1890 in Wien geboren, starb vor genau 45 Jahren, am 2. August 1976, im kalifornischen Beverly Hills.

„M“ (1931), einer der ersten deutschen Tonfilme überhaupt, erzählt die Geschichte eines Kindermörders (Peter Lorre), der Berlin in Angst und Schrecken versetzt. Selbst die kriminelle Unterwelt macht sich auf die Suche nach dem Täter und hetzt ihn gnadenlos durch die Straßen und Schlupfwinkel der Reichshauptstadt.

Nazi-Chefpropagandist Joseph Goebbels war begeistert. „Fabelhaft!“ nannte er den Film. „Gegen die Humanitätsduselei“ sei er gerichtet, glaubte der spätere Propagandaminister. „Für Todesstrafe!“ Lang werde sich vor den filmpolitischen Karren der Nazis spannen lassen, war Goebbels überzeugt – und lag damit meilenweit daneben: „M“ war kein Plädoyer dafür, Kriminelle und Außenseiter auszumerzen, sondern vielmehr eine eindringliche Warnung vor der Macht des Mobs.

Dass Lang sich den Nazis nicht andienen würde, zeigte sich – gerade für Goebbels – in seiner nächsten Tonfilm-Produktion: „Das Testament des Dr. Mabuse“ (1933). Noch vor der Uraufführung verboten die Nazis den Streifen. Lang behauptete später, er habe Titel-Schurke Dr.

Mabuse (Rudolf Klein-Rogge) und seiner Verbrecher-Clique bewusst NS-Zitate in den Mund gelegt. Das gilt heute als zweifelhaft.

Dennoch sah Goebbels den Film offenbar als Gefahr für den noch jungen Nazi-Staat und ließ sich auch durch eine leichte Entschärfung nicht besänftigen. Lang fühlte sich nun in Deutschland zusehends nicht mehr sicher und emigrierte in die USA. Seine Frau Thea von Harbou, Autorin des Drehbuchs von „M“ und „Das Testament des Dr. Mabuse“, blieb in Deutschland.

Beide Meisterwerke sind bei Atlas-Film auf DVD und Blu-ray erschienen: in edlen Mediabooks – schicken Heimkino-Verpackungen, die DVD-Hülle und Buch in einem sind. Schon diese Aufmachung ist eine Verneigung vor Fritz Lang: Die beiden Mediabooks sind hochwertig anzusehen und machen sich in der DVD- und Blu-ray-Sammlung genauso gut wie im Buchregal.

Beide Filme sind fachmännisch restauriert und wurden in bestmöglicher Qualität auf die Silberscheiben gepresst. Ein fest integriertes umfangreiches Begleitheft trägt zur Anmutung eines Buches bei und liefert zahlreiche lesenswerte Fakten und Hintergründe zu den beiden Filmen. Zwei Veröffentlichungen also, die sich wahrlich sehen lassen können – und Lust machen auf zwei echte deutsche Tonfilmklassiker. *tf*



Hinweis

Die Mediabooks „M“ (EAN: 4042564209495) und „Das Testament des Dr. Mabuse“ (EAN: 4042564188127) enthalten die DVD und die Blu-ray des Films. Im Handel sind sie zumeist für jeweils rund 15-20 Euro erhältlich.

AUSSTELLUNG AUF DER GARTENSCHAU

„Immer abenteuerlich denken“

Die bekannte Fotografin Herlinde Koelbl zeigt in Lindau Gesichter der Wissenschaft

LINDAU – Herlinde Koelbl lächelt ihr spitzbübisches Lächeln. Vielleicht ist es ihr genau damit gelungen, die 60 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sie in Wort und Bild porträtiert hat, zum Lächeln zu bringen?

„Faszination Wissenschaft“ heißt das neueste Projekt der vielfach ausgezeichneten Fotokünstlerin. Es führt zu 60 Begegnungen mit wegweisenden Top-Forscherinnen und -Forschern der heutigen Zeit. Fünf Jahre lang war Koelbl weltweit unterwegs, um sie zu porträtieren. Sie ist glücklich, ihre Arbeit auch in ihrer Heimat zeigen zu können: Bis zum 10. Oktober sind 36 der Porträts auf wetterfesten Leinwänden in einer Freilichtausstellung auf der Gartenschau Lindau zu sehen.

In Lindau ist Koelbl aufgewachsen; vor elf Jahren bekam sie den ersten Lindauer Kulturpreis verliehen. „Ich habe noch nie Bilder im Freien ausgestellt. Das war erst eine abenteuerliche Vorstellung für mich“, erzählt sie. Aber: „Wissenschaftler müssen immer abenteuerlich denken – warum also ich nicht?“, habe sie sich gefragt und die neue Idee für gut befunden.

Die Freiluftschau diene auch der Erfüllung eines Wunsches der berühmten Fotografin. Sie wünscht sich, dass die Wissenschaft in der Gesellschaft sichtbarer wird. Auf der Gartenschau ist sie für alle sichtbar. Auch für Menschen, die sich eigentlich gar nicht dafür interessieren, sondern wegen der Blumen kommen. „Dann sehen sie die faszinierenden Gesichter und wollen die Geschich-



▲ Herlinde Koelbl zeigt die menschlichen Seiten von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern: in Bildern und tiefgehenden Interviews. Auf der Lindauer Gartenschau sind die Porträts zu bestaunen. Fotos: Donner

ten dahinter wissen. Vielleicht sagen junge Leute: Das ist ein großartiges Vorbild und eine spannende Arbeit. Das mache ich auch“, hofft sie.

„In der Corona-Pandemie haben wir alle erfahren, wie wichtig die Wissenschaft ist. Das Virus hat Forscherinnen und Forschern ungeahnte Aufmerksamkeit beschert.“ Ihrer Meinung nach müssen die Wissenschaftler lernen, ihre Arbeit so zu kommunizieren, dass die Gesellschaft besser versteht, was die Forschung bewirkt. Denn sicher sei: Ohne sie gäbe es vieles nicht.

Zukunft beginne mit einem Staunen, einer Idee und einem ersten Schritt, aus dem der Fortschritt erwächst, und dieser spielerischen Neugierde, die Forscher nie verlieren

dürfen. Eben dieser Neugierde spürte Koelbl auf ihre unnachahmliche Art nach, in intensiven Gesprächen mit 60 weltweit führenden Naturwissenschaftlern. Die Künstlerin legt offen, was diese klugen Köpfe auf der Suche nach dem Geheimnisvollen aus Biochemie, Quantenphysik, Stammzellforschung oder Künstlicher Intelligenz antreibt, woran sie gescheitert sind, und was sie ermutigt hat, den nächsten Schritt zu tun. Aber auch, was die Menschen hinter der Wissenschaft ausmacht.

Sozusagen zum Spielen regte sie sie an, indem sie die Forscher bat, die Formel, für die sie berühmt geworden sind, ihre Philosophie oder ihre Botschaft an die Welt in ihre Hand zu schreiben – damit zeigen die Porträtierten die Essenz ihrer Arbeit und machen die Faszination Wissenschaft im Wortsinn greifbar. „Alle haben mitgemacht, ohne zu zögern. Wohlgemerkt ist das die Elite der Naturwissenschaft“, freut sich die Künstlerin.

Skizze auf der Hand

Da ist beispielsweise Jennifer Doudna, die im Herbst mit Emmanuelle Charpentier den Chemie-Nobelpreis für das CRISPR/Cas9-Verfahren – die sogenannte Gen-Schere – erhalten hat. Eine CRISPR-Skizze hat sie auf ihre Hand gemalt und blitzt stolz zwischen den Fingern in die Kamera. So verschmilzt Forschung mit den Menschen dahinter, von der Astro-

nomie über die Biochemie von der Stammzellforschung bis zu Künstlicher Intelligenz. Koelbl ermöglicht einen Blick auf die Wissenschaft, wie es ihn noch nie gegeben hat.

Die Fotografin geht nicht einfach hin und macht ein paar Fotos. „Ich habe immer ein Konzept und bereite mich akribisch vor“, erzählt sie. Intensive Gespräche, kluge Fragen, kreative Ideen und künstlerisches wie menschliches Feingespür für ihr Gegenüber führen sie zum Erfolg.

Susi Donner

Die Künstlerin

Herlinde Koelbl ist 1939 in Niederstausen geboren. Mit 37 Jahren fing sie an zu fotografieren. Seitdem hat die 81-Jährige über ein Dutzend Fotobücher publiziert. Ihr Werk umfasst fotografische Langzeitprojekte, Dokumentarfilme und Videoinstallationen. Für ihre bekannteste Studie „Spuren der Macht“ fotografierte und interviewte sie von 1991 bis 1998 Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft. Bundeskanzlerin Angela Merkel begleitet sie seit 30 Jahren. Das Buch „Faszination Wissenschaft“ ist im Kneesebeck-Verlag erschienen (ISBN: 978-3-95728-426-6). Die Freiluftausstellung ist auf der Gartenschau in Lindau bis 10. Oktober zu sehen und täglich ab 9 Uhr zugänglich. Mehr unter www.lindau2021.de.



▲ Für die Porträts bat die Fotografin die Forscher, die Formel, für die sie berühmt geworden sind, oder ihre Philosophie in ihre Hand zu schreiben.

Wattwürmer und Wikinger

Dänisches Ribe lockt Geschichts- und Kunstinteressierte ebenso wie Naturliebhaber



▲ Vom „Bürgerturm“, dem jüngeren der beiden Domtürme, hat man einen fantastischen Blick über Ribe und die Region.

Fotos: Wiegand

In Ribe, der ältesten Stadt Dänemarks, kann sich eigentlich niemand verlaufen. Die Domtürme im Stadtzentrum sind fast von überall zu sehen. Der mächtige Bau begeistert sofort und ebenso der von weiteren schönen Bauten gesäumte, Torvet genannte Platz. Torvet bedeutet Markt, und mit einem im Jahr 710 von den Wikingern angelegten Markt begann Ribes Geschichte. Demnach ist das nun 8300 Einwohner zählende Städtchen 1311 Jahre alt. Der Dom aus dem zwölften Jahrhundert ist also wesentlich jünger, jedoch der älteste in Dänemark.

Ribe, nahe der Nordsee und an einem schiffbaren Fluss gelegen, war einst reich und ließ das nötige Baumaterial auf Lastkähnen anliefern, darunter Tuffgestein aus dem Rheinland, Sandstein aus dem Wesergebiet und Granit aus Jütland. Aus dem hellen Gestein wurde der romanische Dom errichtet.

Die roten Backsteinbauten kamen später hinzu, was auch die beiden Haupttürme erkennen lassen. Der helle Turm mit den Rundbögen stammt aus romanischer Zeit, der eckige rote, Bürgerturm genannt, wurde 1311 fertig. Jedoch aus traurigem Anlass, weiß Stadtführer Sven Pedersen: „Im Jahr 1283, am Weihnachtsmorgen, fiel einer der Türme in sich zusammen und stürzte in die gut besuchte Kirche. Es gab zahlreiche Tote.“ Ersetzt wurde er durch den 50 Meter hohen Bürgerturm. 248 Stufen führen hinauf zur Aussichtsplattform. Der Blick auf Ribe

und seine grüne Umgebung lohnt die kleine Mühe.

Wer, wieder unten, auf dem Kopfsteinpflaster ins Stolpern gerät, könnte den Bronzering an der „Katzentür“ ergreifen. Den trägt ein Löwe im Maul, der sich angeblich

im Jahr 1308 – bei der Flucht vor Verfolgern – an den damaligen Türzieher klammerte. Damit war er an einem heiligen Ort und erhielt Kirchenasyl. Wertvoller ist jedoch das Tympanon über der „Katzentür“, das die Abnahme Jesu vom Kreuz

zeigt und zu Dänemarks ältesten Steinmetzarbeiten zählt. Das Dreieck darüber stellt das himmlische Jerusalem dar.

Sven Pedersen geht im Dom durchs rechte Seitenschiff, um dort auf einige, durch das Domgewicht schief gewordene Säulen zu deuten. „Um die und die Wände zu stabilisieren, hat man Seitenkapellen angebaut, die aber während der Reformation wieder beseitigt wurden. Seither ist dieser Dom die einzige fünfschiffige Kirche Dänemarks“, betont Pedersen. Übrigens eine mit bester Akustik und Mut zur Moderne: In der Apsis beleben farbstarke Fenster und Malereien den alten Dom.

Bei den Wikingern

Draußen wartet noch ein metallener St. Ansgar, der Bremer Bischof, der im neunten Jahrhundert das Christentum nach Nordeuropa brachte. Wikinger-König Horik II. gestattete ihm, nach einer Kirchengründung in Haithabu Gleiches in Ribe zu tun.

Um 860 ließ Ansgar eine kleine Holzkirche bauen, jedoch jenseits des Flusses, wo nun nach entsprechenden Forschungen ein Wikinger-Dorf rekonstruiert wurde. Das Kirchlein liegt Museumsleiterin Christin Clausen, die in Wikinger-Kleidung daherkommt, besonders am Herzen.

Die Wandmalereien und den Altar habe die Künstlerin Trine Theut geschaffen, erzählt sie. Derweil schaut ein kleiner Jesus auf der



▲ Ribe wurde im achten Jahrhundert von den Wikingern gegründet. Museumsleiterin Christin Clausen führt durch das rekonstruierte Wikinger-Dorf. Besonders liegt ihr das Holz Kirchlein (unten) am Herzen. Es wurde ursprünglich von Bischof Ansgar um 860 gebaut. Heute handelt es sich allerdings um eine Rekonstruktion.



Altar-Vorderseite die Eintretenden mit dunklen Kulleraugen an. Geweiht ist das Kirchlein auch. „Ostern und Weihnachten feiern wir hier stets einen Gottesdienst.“

Eine der besterhaltenen Klosteranlagen Dänemarks ist in Ribe mit dem Catharinae-Kloster von 1228 zu sehen. Der Turm wird gerade saniert, doch ein Blick in den Kreuzgang lohnt sich.

Dänen aus anderen Landesteilen machen in Ribe gerne einige Tage Stadturlaub. Wer sich auskennt, sucht sich einen Platz am früheren Hafen Skibbroen vor dem Restaurant Saelhunden. „Dort gibt es die besten Fischgerichte“, hatte Stadtführer Pedersen gesagt – und das hat sich bestätigt.

Wer weiter am Fluss entlang geht, schlägt einen grünen Bogen um Ribe. Vom einstigen Schloss ist dort nichts mehr vorhanden. Nur eine bronzene Königin Dagmar (um 1186 bis 1212) schaut mit wehendem Mantel auf ihre Stadt und den Dom. Nach der beliebten Königin ist in Ribe das Hotel Dagmar benannt, Dänemarks ältestes Hotel.

Wieder im Zentrum locken die alten Gassen. Den Schönheitspreis gewinnt die Puggårdsgade, wo sich rote und gelbe Rosen an kleinen Häuschen emporranken. Die neuen größeren Backsteinbauten gehören zur Kathedralschule. Schon 948 hatte der deutsche Kaiser Otto I. Ribe zum Bischofssitz erhoben. Eine Domschule wurde 1145 gegründet, hat die Reformation überdauert und besteht noch heute.

Ins Wattenmeer

Empfehlenswert ist auch ein Besuch des nur acht Kilometer entfernten Wattenmeer-Zentrums (Vadehavcentret), das als Tor zum Unesco-Weltnaturerbe 2017 eröffnet wurde. Die flachen, reetgedeckten Bauten passen perfekt in die Landschaft und trotzen der Nordseebrise.

Im hellen Inneren wartet auf einer Fläche von 1000 Quadratmetern eine großartige interaktive Ausstellung, – auch auf Deutsch beschildert. Ihr Leitthema: „Das Wattenmeer der Zugvögel.“ Im Frühjahr und Herbst stärken sich etwa 15 000 Vögel im nahrungsreichen Wattenmeer für ihre langen Flüge zu den Brutplätzen im Norden oder ins warme Winterquartier.

Die Pfuhschnepfen bewundert Zentrumsleiter Klaus Melbye besonders, denn diese Leichtgewichte sind echte Langstreckenrekordler. Im September 2020 ist solch ein mit einem Sender versehener Vogel in gut neun Tagen nonstop 12 200 Kilometer von Alaska bis nach Neuseeland geflogen.



▲ Nicht weit von Ribe befindet sich das Wattenmeer-Zentrum. Es bietet geführte Wanderungen durchs Weltnaturerbe und zur nahen Robbenkolonie an. Mit dem Traktorbus (unten) geht es durchs Niedrigwasser zur Insel Mandø.



Die Kraft für diese enorme Leistung holen sich die Pfuhschnepfen im Wattenmeer und in nördlichen Feuchtgebieten. „Pfuhschnepfen fressen sechs Wochen lang täglich rund 600 Muscheln und legen so ein Fettdepot an“, erklärt Melbye. Bis zur Abreise erweitern sich auch die Lungen und das Gehirn. Die Videos mit den bunten Vogelschwärmen machen sogleich wattenmeer-süchtig, zumal geführte Erlebnisse angeboten werden, sogar Ausflüge zu einer nahen Robbenkolonie.

Die sind nicht immer möglich, doch eine Fahrt mit dem Mandø-Traktorbus, der bei Ebbe vom Wattenmeer-Zentrum zur Insel Mandø durchs Niedrigwasser rumpelt, ist ebenfalls spannend. Fahrerin Beret, eine zierliche Frau, macht das seit 32 Jahren und hat alles im Griff. Auf Mandø rattert der Traktorbus bis zu einem Dorf. Einige Häuser und Ferienquartiere, ein Restaurant, ein Café, ein Laden und eine kleine Kirche – das ist hier so ziemlich alles.

Nun aber schnell ins Wattenmeer. Von Bühnen geschützt dehnt es sich endlos. Einige Vögel sind im Watt zu sehen und grasende Schafe am Ufer. Alles wirkt so friedlich. Wieder an Land fühlen sich alle wie Abenteurer.

Zu den Hexen

Nach der frischen Seeluft kann im „Hex!“ noch etwas Geschichte geschnuppert werden. Das Hexenmuseum wurde im Sommer 2020 in dem fast 500 Jahre alten Fachwerkbau Quedens Gaard in Ribe eingerichtet. Zumeist waren es Frauen, denen man einen Pakt mit dem Teufel andichtete und sie für diverse Übel verantwortlich machte. Sie wurden gefoltert und verbrannt, in Dänemark etwa 1000, in Deutschland 25 000 und in ganz Europa mindestens 60 000. Ein kurzes Video zeigt solch ein Geschehen. Die Ausstellung endet positiv mit einem Blick auf die heutigen „Hexen“, moderne Frauen, die ihren Weg gehen.

Solch eine „Hexe“ begegnet der Autorin um die Ecke im Restaurant Quedens Gaard, wo sie Schokoladentorte mit einer Kugel Eis bestellt. „Wir haben leider kein Eis“, bedauert die freundliche Frau am Kuchenbuffet. Als sie den Teller zum Tisch bringt, liegen dennoch drei Eiskügelchen neben dem Tortenstück. Die hat sie wohl daraufgezaubert.

Ursula Wiegand

Informationen

Ribe in Südwest-Jütland liegt rund 50 Kilometer nördlich der deutschen Grenze. Informationen zum Wikingerdorf gibt es unter www.ribevikingecenter.dk/de, zum Wattenmeer-Zentrum unter www.vadehavscenret.dk/de.

32 Lotte schrak auf, machte große Augen. „Aber ich hab es euch doch sofort gesagt, als es nicht mehr trinken wollte!“, verteidigte sie sich.

Die Schwiegermutter wiegte den Kopf hin und her. „Da war es halt bereits zu spät. Das muss man eher merken, wenn etwas nicht stimmt mit den Kälbern.“

Lotte blieb erst einmal die Luft weg, dann wollte sie verzweifelt wissen: „Was willst du damit sagen? Bin ich jetzt daran schuld, dass das Kalb eingegangen ist?“

Die Schwiegermutter ließ sich Zeit mit ihrer Antwort. „Wer weiß ...“, antwortete sie dann unbestimmt. „Du bist halt keine Bäuerin, hast keine Ahnung von Ackerbau und Viehzucht“, stellte sie abschließend fest.

Lotte entscheidet sich

Lotte starrte sie einen kurzen Moment unverwandt an, hörte gar nicht hin, als die Oma begütigend meinte, so hart dürfe man Lotte nicht beurteilen, sie gäbe sich ja große Mühe. Lotte atmete tief durch, sprach dann ruhig und leise: „Du hast ganz recht, Schwiegermutter, ich bin eben keine Bäuerin.“ Damit nahm sie die kleine Ursula aus dem Stubenwagen, drehte sich um und verließ die Wohnküche.

„Lotte, wo willst du denn hin? Das Abendessen ist gleich fertig“, rief ihr die Oma nach. Aber Lotte kümmerte sich nicht darum, ging weiter die Treppe hinauf. Sie bemerkte nicht einmal, dass Toni eben von seiner Arbeit heimkam, ihr erstaunt nachsah und die Oma, angesichts des angespannten Schweigens in der Wohnküche, fragte: „Was ist denn los?“

Wenige Minuten später stürzte er in das gemeinsame Schlafzimmer und fand Lotte, wie sie allerlei Babywäsche in eine große Tasche stopfte. Ein Koffer stand offen auf dem Bett, Schranktüren waren weit geöffnet.

„Was machst du denn da?“ „Packen. Sieht man das nicht?“ Lotte machte ruhig weiter. „Aber Lotte, was soll das denn bedeuten?“ Lotte blieb für einen Moment vor ihm stehen, einen Stapel Strampelanzüge in den Händen. „Es bedeutet, Toni, dass ich hier ausziehe, ich geh’ zurück zu Mutti.“

„Aber, ... das kannst du doch nicht machen. Wir sind verheiratet, wir zwei gehören zusammen!“ „Ja. Daran hat sich auch nichts geändert. Aber, Toni, ich kann hier in diesem Haus nicht mehr leben. Ich kann nicht mehr atmen, ich ersticke, wenn ich mir weiterhin täglich vorhalten lassen muss, was ich alles



Lotte ist bedrückt. Die Zukunft kommt ihr vor wie das Wetter: trüb und kalt. Als auch noch eines der beiden kranken Kälbchen stirbt, ist die Stimmung auf dem Tiefpunkt. Da lässt ihre Schwiegermutter auch noch die Bemerkung fallen, dass es vielleicht überlebt hätte, wenn früher aufgefallen wäre, dass es krank ist. Und bei diesen Worten schaut sie Lotte an.

nicht kann oder verkehrt mache. Das ist kein Leben mehr. Ich muss weg. Du kannst gerne mitkommen. Du kommst doch mit?“

Er schüttelte langsam den Kopf. „Das ist doch Blödsinn. Ich gehöre hierher und du auch.“ Er ergriff ihr Hände, hielt sie fest. „Du kannst nicht einfach abhauen! Sei nicht so empfindlich, meine Eltern meinen es gut, und dir gefällt es auf dem Land, das hast du selber oft genug gesagt.“

Lotte entzog ihm ihre Hände. „Es gefällt mir auf dem Land, aber nicht hier in diesem Haus.“ Sie sah ihn traurig an. „Toni, ich kann einfach nicht mehr. Ich glaube auch nicht mehr, dass es deine Eltern so besonders gut mit mir meinen. Mach dir nicht selber etwas vor. Ich bin alles andere als eine Wunschwiesengiechertochter für sie. Es ist besser, wenn ich gehe, für mich und für sie. Dann ist niemand mehr da, der ständig Fehler macht und am Ende noch daran Schuld hat, dass Kälber eingehen.“

Lotte traten Tränen in die Augen. Sie fuhr sich energisch über die Lider und holte den nächsten Wäschestapel aus dem Schrank. Toni machte einen großen Schritt und schloss sie in die Arme. „Lotte, niemand ist dran schuld, dass dieses Kalb eingegangen ist!“

„Deine Mutter sieht das anders“, brachte Lotte mit enger Kehle heraus. „Nein, Lotte, das ist ein Missverständnis, glaub’ mir. Komm jetzt, beruhig’ dich. Ich helfe dir, wir tun das Zeug wieder in den Schrank und ...“

„Nein!“, schrie Lotte entschieden, trat einen Schritt zurück und machte sich frei. „Nein! Ich packe und ich bleibe nicht hier. Ich hoffe, du kommst mit mir. Mutti nimmt uns sicher auf.“

Er schüttelte den Kopf, schaute sie verzweifelt an. „Ich kann nicht. Ich gehöre hierher. Lotte, du bleibst da!“, forderte er. „Es renkt sich alles wieder ein, du wirst sehen ...“

„Nein, ich kann nicht mehr“, wiederholte Lotte leise. „Lotte, wie stellst du dir das vor, bei deiner Mutter und ... mit dem Geld?“

„Ich gehe eben wieder arbeiten, zumindest halbtags.“ „Und Ursula? Wer passt auf Ursula auf? Hier hast du die Oma, aber in der Stadt ...?“ „Das wird sich finden. Mutti hilft mir sicher, außerdem gibt es da eine Kollegin in ähnlicher Situation. Vielleicht können wir uns gegenseitig helfen.“

Toni fixierte seine Frau mit hängenden Schultern. „Das klingt, als hättest du dir das alles schon sehr gut überlegt!“ „Ja“, gab sie zu. „Ich habe in letzter Zeit oft davon geträumt, wie ich Ursula und meinen erlernten Beruf unter einen Hut bringen könnte.“

„Und mich verlassen?“ „Nein. Oh nein, Toni, ich will dich nicht verlassen.“ Sie kam zu ihm, umarmte ihn. „Ich möchte, dass wir zusammenbleiben. Aber ich kann nicht hier leben, nicht um alles in der Welt. Es macht mich kaputt. Bitte, Toni, komm einfach mit. Wir suchen eine Wohnung für uns drei in der Stadt. Du arbeitest im Kieswerk oder meinetwegen auch hier

auf dem Hof, aber bitte, lass uns ein eigenes Zuhause schaffen!“ Toni presste sie an sich, antwortete leise: „Das kann ich meinen Eltern doch nicht antun. Ein Bauer gehört auf seinen Hof.“

Ärgerlich warf sie ihm an den Kopf: „Du bist doch gar nicht der Bauer auf dem Hof. Mach dir nichts vor. Du bist ein Laufbursche, der ausgenutzt und nicht einmal ordentlich bezahlt wird. Was das Finanzielle und die Freizeit betrifft, würde es uns mit einer Mietwohnung in der Stadt, und wenn wir beide einen Job hätten, bei weitem besser gehen als hier in dieser absoluten Abhängigkeit von deinen Eltern. Siehst du das nicht?“

Er schaute sie traurig an, schüttelte den Kopf. „Nein. Ich sehe das anders.“ „Also, du bleibst?“ „Ja.“ „Ich gehe, noch heute. Fährst du mich zu Muttis Wohnung?“ „Nein! Nein, ich denke nicht daran. Du überlegst es dir noch einmal, Lotte, und dann sehen wir weiter.“

Lotte schüttelte ganz langsam den Kopf. Toni nahm den Autoschlüssel vom Haken an der Tür. „Du musst bleiben. Davonlaufen, das kannst du mir einfach nicht antun!“ Er ging. Lotte dachte zuerst, er wäre in die Wohnküche zum Abendessen, aber dann schlug die Haustür laut und vernehmlich zu, und Sekunden darauf fuhr sein Auto vom Hof.

Lotte machte sich wieder ans Packen. Als sie die wichtigsten Sachen beieinander hatte, lief sie nach unten in den Hausflur ans Telefon, wählte das Gasthaus, in dem ihre Mutter bediente, und fragte nach ihr. Sie kam an den Apparat. „Mutti?“ „Ja? Lotte? ... Ist was passiert?“ „Mutti, kannst du mich abholen? Und Ursula natürlich und unser Gepäck?“ Nach einigen Sekunden Stille im Hörer antwortete die Mutter knapp: „Ich komme. Ich sag’ nur noch den Kolleginnen und dem Chef Bescheid und fahre los.“ „Danke, Mutti.“ „Bis gleich!“

Eine halbe Stunde später erspähte Lotte das Auto ihrer Mutter auf der Zufahrtsstraße. Sie legte einen Brief an Toni auf sein Kopfkissen, nahm so viel Gepäck, wie sie tragen konnte, schaffte es hinunter in den Hausgang und öffnete die Haustüre.

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9





beziehungsweise

Wo soll die Reise hingehen?

Für einen harmonischen Urlaub: Bedürfnisse und Wünsche vorher besprechen



Für manche Aktivität können sich alle Familienmitglieder begeistern. Oft gehen die Interessen aber weit auseinander. Vor dem gemeinsamen Urlaub ist es deshalb wichtig, über die jeweiligen Wünsche und Erwartungen zu sprechen.
Foto: gem

Die Schulferien stehen unmittelbar vor der Tür. Der Urlaub ist eingereicht. Alle freuen sich, endlich einmal wieder zu verreisen, unterwegs sein zu dürfen. – Stimmt das so? Freuen sich wirklich alle in der Familie auf gemeinsame Ferien? Passen die gewohnte Planung und der übliche Ablauf noch zu den Interessen und Bedürfnissen aller Familienmitglieder?

Für die meisten Menschen hat sich seit dem vergangenen Jahr viel verändert. Manche haben die coronabedingten Einschränkungen schmerzlich erlebt und ihre gewohnte Bewegungsfreiheit sehr vermisst. Andere haben den Rückzug erholsam und friedlich erlebt, waren vielleicht sogar froh, einem gewissen „Freizeit-Stress“ eine Zeit lang nicht ausgesetzt gewesen zu sein, und konnten die Ruhe auf allen Ebenen genießen. Es war fraglos eine künstliche Situation, allein der Pandemie geschuldet.

Doch diese „Laborsituation“ hat in besonderem Maß die wahren Bedürfnisse sichtbar werden lassen. Jetzt öffnen sich die Pforten ins Freie wieder und Grenzen – im realen wie im übertragenen Sinn – werden wieder durchlässig und passierbar.

Man stelle sich einen runden Familientisch vor, an dem der Urlaub geplant werden soll. Dürfen alle mitreden, mitbestimmen? Gibt es vielleicht unterschiedliche Auffassungen in Patchwork-Familien oder zwischen getrennt lebenden Elternteilen? Wie haben sich zwischenzeitlich die Wünsche und Interessen der Einzelnen verändert, welche Entwicklungsschritte haben die Kinder gemacht?

Die Eltern wandern vielleicht gerne, die halbwüchsige Tochter ist leidenschaftliche Reiterin. Eine Tochter möchte am liebsten nur lesen oder eine Freundin mit in den Urlaub nehmen, und der jüngste Sprössling will unbedingt ans Meer und Sandburgen bauen.

Vielleicht gibt es bei dem Einen oder der Anderen auch Bedenken, dass eine Reise ins Ausland noch zu gefährlich sein könnte. Mancher will vielleicht lieber daheim bleiben und von dort aus Tagesausflüge unternehmen, weil das für ihn mehr Spaß und weniger Aufwand bedeutet.

Auch gibt es Unterschiede, wie sich Menschen wirklich gut erholen können. Manche werden fit beim Sport, andere suchen inspirierende Anregung in Museen und Ausstel-

lungen, bei Städtetouren, auf Musik- oder Theaterfestivals. Manche brauchen dagegen ganz viel Natur, um neue Energie zu tanken, sind am liebsten mit Zelt und Rucksack unterwegs. Andere wollen sich einfach nur verwöhnen und umsorgen lassen und erleben die Routine eines Hotelaufenthalts als sehr erholsam.

Familienzeit oder Paarzeit

Vor dem Urlaub stellt sich außerdem die Frage, ob das Familienleben in den Ferien ganz im Vordergrund stehen soll. Oder ob sich die Eltern auch exklusive Paarzeit miteinander wünschen und deshalb besser ein Reiseziel wählen, an dem es eine stundenweise Kinderbetreuung gibt.

Wie also kann ein Ferienprogramm gelingen, in dem alle berücksichtigt werden und zu ihrer gewünschten Erholung kommen? So könnte es klappen: Jeder in der Familie darf seine Wünsche einfach mal benennen, alle werden gleichwertig behandelt und in der Folge möglichst berücksichtigt.

Am besten eignet sich dafür ein runder Tisch, der mit einem großen Papier, zum Beispiel einer weißen

Papiertischdecke oder einem breiten Packpapier, ausgelegt wird. In der Mitte steht beispielsweise „Unser Urlaub“, und jeder bekommt ein eingezeichnetes „Kuchenstück“, um darauf ganz in Ruhe für sich seine Wünsche aufzuschreiben. Kleine Kinder können diese auch malen, oder es hilft ein Elternteil. Anschließend trägt jeder seine Wünsche vor.

In einer dritten Runde darf jeder seine Ideen und Vorschläge dazu einbringen, wie die Wünsche der Familie unter einen Hut gebracht werden könnten. Es ist erstaunlich, welche kreative Prozesse dabei entstehen können und – wenn jeder zu Wort kommt – wie lebendig und freudvoll eine gemeinsame Planung dann sein kann.

Vielleicht stellt sich dabei heraus, dass nicht alle Anliegen in einen Urlaub passen. Dann könnten Prioritäten gefunden und Abmachungen getroffen werden, die zurückgestellte Wünsche wertschätzend behandeln und ihnen eine Erfüllung zu einem späteren – klar benannten – Zeitpunkt in Aussicht stellen.

Vielleicht stellt sich auch heraus, dass nicht die ganze Familie die gesamte Zeit gemeinsam Urlaub machen will und muss. Vielleicht ist es nämlich an der Zeit, dass Kinder, aus denen Jugendliche geworden sind, etwas Eigenes machen dürfen – beispielsweise einen betreuten Urlaub auf einem Reiterhof oder in einem Ferienlager.

Oder dass kleinere, aber auch schon selbstständiger gewordene Kinder tagsüber in einer Ferienbetreuung ihren Spaß mit Gleichaltrigen erleben und die Eltern in dieser Zeit eine anspruchsvollere Bergtour zu zweit unternehmen können. Wenn man dann abends oder nach dem Urlaub wieder zusammenkommt, dann hat jeder viel zu erzählen und trägt damit etwas Eigenes zum lebendigen Familienleben bei. *Cordula von Ammon*

Die Autorin ist Diplom-Pädagogin, systemische Paartherapeutin, Kommunikationstrainerin und Coach sowie EFL-Beraterin in Lindau.



▲ Die Skudde ist die kleinste, deutsche Schafrasse. Böcke bilden ein imposantes schneckenförmiges Gehörn aus. Foto: gem

Nutztier und Weggefährte

Die Wolle von Schafen findet Verwendung als Langzeitdünger

Schafhaltung hat in Deutschland eine jahrhundertlange Tradition. Das harte Leben als Schäfer und der Preisverfall für Wolle bedrohen diese Symbiose von Schaf und Mensch. Pfarrer Günter Daum will seine kleine Herde aber nicht missen.

„Auslöser für meine Schafe war der verwilderte Garten“, berichtet der evangelische Theologe aus dem oberfränkischen Weidenberg. Was mit vier gemieteten Schafen anfang, ist mit den Jahren zu einer zwölfköpfigen Herde angewachsen. Die Skudden, die als kleinste deutsche Schafrasse gelten, bekamen Namen. Schlachten kam für die Pfarrersfamilie nicht in Frage. Jedes Tier ist ein Individuum. „In der Herde achten sie aufeinander“, betont der Pfarrer. Die Herde sei eine „geordnete Welt“.

Für ihren Hirten da

Ein Lamm hat der Gemeindepfarrer mit der Flasche aufgezogen. Der Bibeltext aus Psalm 23 „Der Herr ist mein Hirte“ sei für ihn durch die Schafe zu einer konkreten Erfahrung geworden, erzählt Daum. Als Schafhalter weiß er, dass die Tiere „auch für den Hirten da sind“. So beleben die Zwergschafe aus Markt Weidenberg im Landkreis Bayreuth schon mal Andachten für Kindergärten und Grundschüler. Ihm selbst gibt die Nähe zu den Tieren nach einem Einsatz als Notfallseelsorger neue Energie. „Mir würde etwas fehlen, wären da nicht die Schafe“, sagt Daum.

Das idyllische Bild einer Schafherde allerdings täuscht. Das Leben als Schäfer, als Wanderschäfer zu-

mal, ist rau. Der Beruf steht gewissermaßen auf der „roten Liste“ aussterbender Berufe. Rückläufig sind auch die Schafbestände.

Im Sturzflug befinden sich die Preise für Wolle. Jahrelang war China ein wichtiger Abnehmer für deutsche Erzeuger. Seit die Volksrepublik weniger Wolle importiert, ist der Kilopreis für Wolle in Deutschland drastisch gesunken.

Das mischwollige Vlies der Skudden mit seinen langen und kurzen Fasern hat eine feste Struktur. Für Strickware findet die Wollart aber wenig Anklang. Zum Wegwerfen war Pfarrer Günter Daum die Wolle jedoch zu schade. Die Lösung: die Verarbeitung der Rohwolle zu Schafwollpellets. Der natürliche Dünger komme vor allem bei Ökogärtnern gut an, weiß Markus Hofmann aus Wemding am Nördlinger Ries. Der Unternehmer verarbeitet Rohwolle zu Schafwollpellets.

Im Boden zersetzt sich die Schafwolle und gibt Stickstoff und Nährstoffe frei. Zudem gilt Schafwolle als großer Feuchtigkeitsspeicher. Das erleichtere die Gartenpflege, sagt Hofmann, der selbst 90 Schafe zur Pflege der Flächen um seine Solarmodule hält.

Das neue Geschäft mit Schafwollpellets ist für Hofmann und andere Schafhalter ein zweites Standbein geworden. In der Rhön, weiß er, hätten einige Schäfer inzwischen bereits eine eigene Marke entwickelt und zuletzt sieben Tonnen Schafwolle im Jahr vermarktet. Das Schaf als Milch-, Fleisch- und Wolllieferant hat somit nach wie vor seinen Platz als Nutztier und – nicht zu vergessen – Weggefährte des Menschen. *Susanne Lohse*

Medizinisch gut versorgt – die besten Kliniken



Das deutsche Gesundheitssystem genießt weltweit einen guten Ruf. In den mehr als 1900 Krankenhäusern und etwa 72 000 Arztpraxen hierzulande geben Ärzte, Pfleger und medizinisches Personal jeden Tag ihr Bestes, um die ihnen anvertrauten Patienten bestmöglich zu versorgen.

Bereitschaft zur Vorsorge

Je früher ein Tumor erkannt wird, desto besser sind im Allgemeinen die Heilungschancen. Angebote zur Vorsorge gibt es einige – und sie werden auch wahrgenommen. Doch es gibt noch Luft nach oben.

Krebsvorsorge soll dabei helfen, Gewebeveränderungen frühzeitig zu entdecken – idealerweise, bevor daraus Tumore werden. Oder, um diese zu sehen, wenn sie noch klein sind und nicht gestreut haben. Das erhöht die Heilungschancen.

Untersuchungen zur Vorsorge und Früherkennung gibt es unter anderem für Darmkrebs, Brustkrebs und Prostatakrebs – und gut zwei von fünf Menschen in Deutschland (43 Prozent) nehmen laut einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts YouGov solche Angebote zur Krebsvorsorge und Krebsfrüherkennung wahr.

Anteil steigt bei Älteren

Manche Vorsorgeuntersuchungen werden ab einem etwas höheren Alter empfohlen und dann von der Kasse übernommen. Die Mammografie zum Beispiel – das ist eine Röntgenuntersuchung der Brust –

wird von der gesetzlichen Krankenversicherung für Frauen zwischen 50 und 69 Jahren alle zwei Jahre bezahlt. Männer ab 45 Jahren können zum Beispiel einmal im Jahr eine Tastuntersuchung der Prostata in Anspruch nehmen.

Damit lässt sich wohl erklären, warum der Anteil der Menschen, die die Krebsvorsorge nutzen, ab einem Alter von Mitte 30 an steigt. Bei Menschen zwischen 35 und 54 Jahren liegt dieser bei mehr als 40 Prozent, bei Menschen ab 55 Jahren nutzt mehr als die Hälfte solche Angebote (53 Prozent). Unter den 18- bis 24-Jährigen ist dies laut Umfrage bei etwa jedem und jeder Sechsten (17 Prozent) der Fall, bei den 25- bis 35-Jährigen ungefähr bei jedem Dritten (31 Prozent).

Krebs gehört weltweit zu den Haupttodesursachen. Für das Jahr 2020 ging das Robert Koch-Institut von mehr als einer halben Million neuer Krebsdiagnosen in Deutschland aus. Dass sie an Krebs erkranken könnten, schätzen allerdings zwei von fünf Befragten (40 Prozent) für unwahrscheinlich oder sehr unwahrscheinlich ein. 13 Prozent von 1008 Befragten hielten es dagegen für wahrscheinlich oder sehr wahrscheinlich. *dpa*



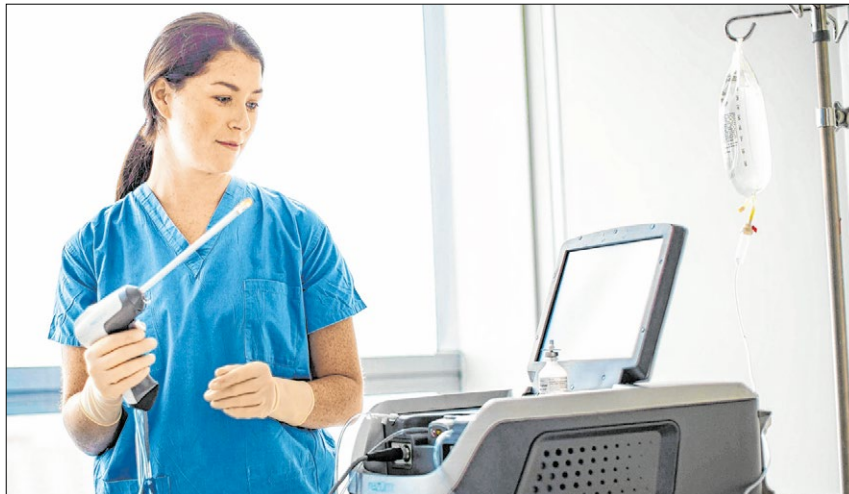
▲ Eine Mammografie wird von den gesetzlichen Krankenkassen alle zwei Jahre bezahlt – ab einem Alter von 50 Jahren. Foto: Imago/agefotostock

Prostatatherapie mit Wasserdampf

Beschwerden beim Wasserlassen sind ein charakteristisches Symptom einer Prostatavergrößerung. Die Benigne Prostatahyperplasie (BPH), wie die Prostatavergrößerung genannt wird, kann zu einer fast unmerklichen Abschwächung des Harnstrahls bis hin zu deutlichen Blasenentleerungsstörungen mit resultierenden Blasen- und Nierenschäden führen. Rechtzeitig erkannt sind die Beschwerden jedoch mittlerweile sehr gut zu beheben. Ein neues Verfahren ergänzt die Palette schonender Verfahren.

Neben den bewährten Laserverfahren wie dem Greenlightlaser und dem Evolve-Laser kommt an der Heidelberger Klinik für Prostata-Therapie nun ein weiteres, besonders schonendes Verfahren zur Behandlung gutartiger Prostata-Vergrößerungen zum Einsatz. Es arbeitet nicht mit Laserlicht, sondern setzt auf die Kraft von Wasserdampf.

Bei dem sogenannten Rezüm-Verfahren [sprich: „Resüm“] wird eine Sonde über die Harnröhre schmerzfrei und unblutig in die Prostata geführt. Der Operateur überwacht den Vorgang über eine zystoskopische Kamera, deren Linse an der Spitze der Sonde sitzt und die ihre Bildinformationen über einen Lichtleiter



▲ *Das Rezüm-Verfahren ist eine wirkungsvolle und gleichzeitig schonende Therapie bei gutartiger Vergrößerung der Prostata.* Foto: Boston Scientific

zur Kamera übermittelt. Zusätzlich zur Kamera enthält die Sonde auch eine feine Nadel, die der Operateur dann durch die Harnröhre hindurch in das gewucherte Prostata-Gewebe schiebt. Dieses Gewebe engt die Harnröhre ein, was zu einer sogenannten Obstruktion führt. Diese behindert den Patienten beim Wasserlassen und sorgt für den häufigen, lästigen Harndrang.

In kurzen Dampfstößen, die etwa neun Sekunden dauern, zerstört der Urologe das gewucherte Gewebe – ein Vorgang, der insgesamt zwischen drei und 15 Minuten dauert. Das abgestorbene Gewebe wird vom Organismus abgebaut, und bereits wenige Wochen nach der Behandlung ist die Linderung der Beschwerden deutlich spürbar. Vollständig abgeschlossen ist der Abbau der Zellen etwa drei

Monate nach der Behandlung. Sollte das Gewebe wieder wachsen und Probleme beim Wasserlassen verursachen – was bei allen Prostata-Therapieverfahren der Fall sein kann – lässt sich das Rezüm-Verfahren erneut anwenden.

Die Behandlung ist sehr schonend und wird meist unter einer Kurznarkose durchgeführt. Weitere Medikamente sind nicht erforderlich, und der Patient kann wenige Tage nach dem Eingriff wieder seinen beruflichen oder Freizeitaktivitäten – einschließlich Sport – nachgehen. In Spezialkliniken wie der Heidelberger Klinik für Prostata-Therapie kann der Patient die Klinik in der Regel am Folgetag wieder verlassen. Er muss nur noch einige Tage einen Katheter nutzen.

In Deutschland gilt die Heidelberger Klinik auch beim neuen Rezüm-Verfahren als Wegbereiter. Nur wenige Urologische Kliniken und Praxen in Deutschland nutzen die neue Technologie, die in den USA von dem renommierten Medizintechnik-Unternehmen Boston Scientific (Marlborough, Massachusetts, USA) weiterentwickelt wurde.

Mehr Informationen:

www.prostata-therapie.de

Prostata-Therapie

Das Gesundheitskonzept für Männer
schonend - individuell - effektiv



Schonende, ganzheitliche Diagnostik bei Prostata-Erkrankungen

Als erste Klinik in Deutschland haben wir uns auf schonende, individuelle und effektive Verfahren der Prostata-Diagnostik und -Therapie spezialisiert. Zu einer ganzheitlichen Diagnostik gehört die Erstellung eines individuellen Therapiekonzeptes. Neben hochmodernen Ultraschallverfahren (Elastographie) kommt auch die MRT-gesteuerte Biopsie als hochgenaues Diagnoseverfahren zum Einsatz.

Fokussierter Ultraschall (HIFU) und NanoKnife (IRE) bei Prostata-Krebs

Hochfokussierter, intensiver Ultraschall (HIFU) ist ein wirksames, unblutiges Verfahren zur Behandlung von Prostata-Tumoren. Zusätzlich kann man mit dem NanoKnife nach dem Prinzip der Irreversiblen Elektroporation (IRE) auch sehr große und verkalkte Prostata-Drüsen ohne langwierige, komplizierte Klinikaufenthalte behandeln – optimale Verfahren auch für Risikopatienten.

Greenlight- und Evolve-Laser bei gutartiger Prostata-Vergrößerung

Die gutartige Vergrößerung der Prostata-Drüse (benigne Prostata-Hyperplasie, BPH) behandeln wir mit dem hochmodernen 180 Watt-Greenlight-Laser. Das grüne Licht ist optimal auf die Absorptionsfähigkeit der Prostata abgestimmt. Mit diesem Power-Laser lassen sich auch große Prostata-Drüsen sicher und in kürzester Zeit behandeln; die Sexualfunktionen bleiben weitgehend erhalten.



Klinik für Prostata-Therapie
im Medizinischen Zentrum Heidelberg-Bergheim :medZ
Bergheimer Straße 56a · 69115 Heidelberg
Telefon 06221.65085-0 · Telefax 06221.65085-11
info@prostata-therapie.de · www.prostata-therapie.de



Vor 100 Jahren

Stimme des Jahrhunderts

Erfolg und Niedergang einer Gesangslegende:
Startenor Enrico Caruso starb mit nur 48 Jahren

„Das Zubehör eines Sängers: ein großer Brustkorb, ein großer Mund, 90 Prozent Gedächtnis, zehn Prozent Intelligenz, sehr viel schwere Arbeit und ein gewisses Etwas im Herzen.“ So beschrieb Enrico Caruso sein Metier.

Der Jahrhunderttenor wurde am 25. Februar 1873 in Neapel geboren, als drittes von sieben Kindern einer armen Handwerkerfamilie. Als Chorknabe wurde sein Talent vom Pfarrer entdeckt, dann übernahmen Privatlehrer seine Gesangsausbildung.

1894 gab er in Neapel sein Operndebüt, doch zunächst verlief seine Karriere unauffällig, bis er 1897 Giacomo Puccini vorsingen durfte. „Wer schickt sie – Gott?“, war die verblüffte Reaktion des Komponisten, der ihm die Hauptrolle in seiner Westernoper „La fanciulla del West“ gab.

Erfolg und Ängste

1900 holte Arturo Toscanini Caruso an die Mailänder Scala. 1903 debütierte er in New York an der Metropolitan Opera als Herzog von Mantua in Giuseppe Verdis „Rigoletto“ – und wurde vom Publikum frenetisch gefeiert. Fortan rollte man ihm an allen großen Häusern weltweit den roten Teppich aus, doch die „Met“ wurde Carusos Wohnzimmer. Am Ende legten ihm die Operndirektoren statt eines Honorarvorschlags nur noch einen Blankoscheck hin, den er selbst ausfüllen durfte.

Caruso sei „die Stimme, an der sich alle Tenöre messen lassen müssten“, sagte einer seiner Nachfolger, Luciano Pavarotti. Beide litten unter chronischem Lampenfieber: „Vor der Vorstellung werde ich so nervös, dass ich ganz abscheulich mit anderen umgehe“, bekannte Caruso 1904: „Kamillenteelösung soll helfen.“

Doch stand er einmal draußen im Rampenlicht, schuf der Ängstliche einen ganz neuen Typus von Helden-tenor. Realen Grund zur Besorgnis lieferten die Erpressungsversuche der „Schwarze Hand“-Mafia, die sogar ein Bombenattentat auf ihn verübte.

Mit 500 Aufnahmen verhalf Caruso der Schallplatte zum Durchbruch. Seine Arie „Vesti la Giubba“ verkaufte sich über eine Million Mal.

Er trage sein Neapel im Koffer immer bei sich, hieß es, doch mit seiner Geburtsstadt verband ihn eher Hass-



▲ Noch heute messen sich Tenöre an Enrico Caruso, der „Stimme des 20. Jahrhunderts“.

liebe: Weil er sich von den Neapolitanern zu wenig gewürdigt fühlte, schwor er sich, dort nie wieder einen Ton zu singen, sondern bestenfalls „zum Spaghettessen“ heimzukommen.

1897 verliebte sich Caruso in die Sopranistin Ada Giacchetti, die ihren Ehegatten für ihn sitzenließ. Die Liaison, der zwei Söhne entsprangen, hielt bis 1908. Dann hatte Ada genug von ihrem notorisch untreuen Startenor und brannte mit Carusos Chauffeur durch. Caruso tröstete sich mit der Amerikanerin Dorothy Park Benjamin.

Jähres Ende

Der Startenor war arbeitssüchtig und starker Raucher. Ende 1920 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand: Aus einer Erkältung wurde eine Rippenfellentzündung, Caruso spuckte während der Aufführungen Blut, eine Operation überlebte er nur knapp. Während eines Erholungsurlaubs in Italien erlitt er unerwartet einen Rückfall, eine Brustfellentzündung mit Sepsis: Erst 48-jährig starb er am 2. August 1921 in Neapel.

Die entsetzte Opernwelt trug Trauer: Hunderttausende gaben dem Leichenzug durch Neapel die letzte Ehre, König Viktor Emmanuel III. persönlich öffnete die Pforte einer seiner Hofkirchen für die Trauerfeier. Caruso wurde einbalsamiert in einem eigenen Mausoleum bestattet, wo sein gläserner Sarg noch bis 1929 öffentlich zugänglich war.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

31. Juli

Ignatius von Loyola

Vor 20 Jahren war es gleichgeschlechtlichen Paaren in Deutschland erstmals möglich, ihrer Beziehung einen rechtlichen Status in Form der „eingetragenen Lebenspartnerschaft“ zu verleihen. 2017 wurde sie durch die „Ehe für alle“ abgelöst.

1. August

Alfons, Peter Faber

Vor 40 000 Zuschauern veranstalteten Ex-Beatle George Harrison und Ravi Shankar in New York am 1. August 1971 das erste Benefizkonzert der Rockgeschichte – mit Bob Dylan als Überraschungsgast. Gespendet wurde für die unter Krieg und Naturkatastrophen leidenden Menschen in Bangladesch, das im selben Jahr unabhängig wurde.

2. August

Eusebius, Petrus Eymard

65 Jahre ist es her, dass das US-Verteidigungsministerium erstmals eine Strategiestudie vorstellte, die den vermehrten Einsatz von Atomwaffen befürwortete und die zunehmende Bedeutungslosigkeit konventioneller Kampfmittel vorhersagte. Zu den schärfsten Kritikern der Studie zählte Bundeskanzler Konrad Adenauer.

3. August

Lydia, August Kazotic, Nikodemus

Nach dem blutigen Scheitern des irischen Osteraufstands, der die Unabhängigkeit Irlands von Großbritannien zum Ziel hatte, wurden 15 irische Separatisten hingerichtet. Dies geschah am 3. August 1916. Unter den Hingerichteten befand

sich Roger Casement, der heimlich in Berlin die deutsche Unterstützung des Aufstands aushandelte und bis heute als irischer Nationalheld gilt (Foto unten).

4. August

Johannes Maria Vianney

1961 wird Barack Hussein Obama, 44. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika und erster Afroamerikaner im Weißen Haus, geboren. An diesem Tag wird er 60 Jahre alt.



5. August

Maria Schnee, Oswald

Drei Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs kaufte der japanische Fahrzeugmechaniker Sochiro Honda (1906 bis 1991) kleine Motoren aus Armeebeständen und baute sie in alte Fahrräder ein: die Geburtsstunde der Firma Honda, die heute weltweit zu den Größten ihrer Branche zählt. Mitarbeiter und Motorradfans wissen um seinen heutigen 30. Todestag.

6. August

Verklärung des Herrn

Der heilige Dominikus (1170 bis 1221) starb vor 800 Jahren. Er gründete den Orden der Dominikaner, der sich der Bekämpfung der Häresie verschrieb – zunächst durch eine intellektuelle Ausrichtung, die auf prokirchliche Argumentation basierte, dann aber als Leitorgan der Inquisition. Heutzutage verschreibt sich der Orden neben der intellektuell gestützten Verkündigung der Seelsorge und Bildung.

Zusammengestellt von Ludwig Wenisch



▲ Fast 50 Jahre nach seiner Hinrichtung, 1965, wurde der irische Nationalist Roger Casement in Dublin im Rahmen eines Staatsbegräbnisses beigesetzt.

SAMSTAG 31.7.

▼ Fernsehen

- 17.30 **Arte:** **Islam, auf gut Russisch.** Doku über Muslime in Russland.
 19.20 **3sat:** **Die letzten Tage von Beirut.** Der Niedergang des Libanon.
 20.15 **3sat:** **Der fliegende Holländer.** Bayreuther Festspiele 2021. Oper.
 21.45 **Arte:** **Rom am Rhein.** Doku über römische Militärlager, die später zu Städten wie Köln oder Trier wurden.

▼ Radio

- 6.35 **DLF:** **Morgenandacht (kath.).** Ruth Schneeberger.
 11.05 **DLF:** **Gesichter Europas.** Auf der Suche nach der Solidarität. Polen und die Solidarność-Bewegung.

SONNTAG 1.8.

▼ Fernsehen

- 10.00 **Bibel TV:** **Katholischer Gottesdienst** aus dem Kölner Dom.
 17.30 **ARD:** **Traumjob ade.** Neustart in der Krise. Die Pandemie stellt viele Kleinunternehmer vor die Entscheidung: aufgeben oder weitermachen?
 20.15 **Arte:** **Frank Sinatra.** Die Stimme Amerikas. Porträt.

▼ Radio

- 7.05 **DKultur:** **Feiertag (kath.).** „Dann wehe uns allen!“ Vor 80 Jahren hielt Bischof von Galen die „Euthanasiepredigt“.
 10.05 **DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Knud in Friedrichstadt. Zelebrant: Pfarrer Oliver Meik.

MONTAG 2.8.

▼ Fernsehen

- 22.05 **ARD:** **Vergiftet.** Wie der Fall Nawalny Russland verändert.
 23.20 **ARD:** **Der Abzug.** Was von der Afghanistan-Mission übrig bleibt.

▼ Radio

- 6.20 **DKultur:** **Wort zum Tage (kath.).** Jacqueline A. Rath, Hamburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 7. August.

DIENSTAG 3.8.

▼ Fernsehen

- 22.30 **ZDF:** **37 Grad.** Unsere eigene Farm. Selbstversorgen lernen.
 22.40 **Arte:** **Im Fadenkreuz der Machthaber.** Um ihre Macht zu sichern, unterdrücken autoritäre Regime politische Gegner. Doku.

▼ Radio

- 19.15 **DLF:** **Das Feature.** Merkel-Jahre. Die letzten beiden Folgen der sechsteiligen Serie über Bundeskanzlerin Angela Merkel.

MITTWOCH 4.8.

▼ Fernsehen

- 19.00 **BR:** **Stationen.** Landärztin aus Leidenschaft.
 20.15 **Sat.1:** **25 km/h.** Auf der Beerdigung des Vaters beschließen zwei Brüder, mit dem Mofa vom Schwarzwald nach Rügen zu fahren. Komödie.

▼ Radio

- 20.10 **DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** „Ich trage einen Schmerz in mir, der nicht meiner ist.“ Der Krieg, das Trauma und die nachfolgende Generation.

DONNERSTAG 5.8.

▼ Fernsehen

- 21.00 **SWR:** **Arzt mit Mission.** Augenlicht für die Ärmsten. Dr. Werner Keßler arbeitet in Peru ehrenamtlich in einem Hospital für Ureinwohner.
 22.15 **WDR:** **Menschen hautnah.** Fünf Familien berichten von ihren Erfahrungen mit Adoption.
 23.30 **WDR:** **Zwölf Quadratmeter Europa.** Im Flüchtlingslager auf Lesbos.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Das schwarze Gold der Wälder. Der Wald, sein Boden und der Kohlenstoff.

FREITAG 6.8.

▼ Fernsehen

- 11.00 **3sat:** **Albtraum Südafrika.** Weiße Farmer fliehen. Überfälle und Morde gehören in Südafrika zum Alltag.
 11.35 **3sat:** **Besonders normal.** Lukas Pordzik hat eine Lernbehinderung. Er kämpfte vor Gericht um das Sorgerecht für seine Kinder und muss nun beweisen, dass er der Vaterrolle gewachsen ist.

▼ Radio

- 20.30 **Horeb:** **Credo.** Wie ist die Heilige Schrift zu lesen? Von Pfarrvikar Achim Dittrich, Weiden.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Aus dem Herzen des Amazonas

„Früher töteten sie uns mit Gewehren, heute mit Abholzung und Staudämmen.“ Mehrere indigene Völker in Brasilien haben sich unter Häuptling Juarez Saw Munduruku zusammengeschlossen, um ihren Lebensraum zu verteidigen und für den Erhalt des Waldes und der Flüsse zu kämpfen. Die Dokumentation „**Amazonia Undercover**“ (Arte, 3.8., 20.15 Uhr) ist ein bildgewaltiger Umweltkrimi aus dem Herzen des Amazonas. Sie vermittelt tiefe Einblicke in das Drama der illegalen Besetzung staatlicher Land- und Waldflächen durch die organisierte Kriminalität. *Foto: Espresso TV*



Vor Lebensfreude sprühendes Musical

1928 wird in Hollywood der Tonfilm eingeführt. Betroffen sind auch Don Lockwood und Lina Lamont, das Traumpaar des Publikums. Ihr neuer Film muss nun in aller Eile zu einem Musical umgearbeitet werden. Wäre da nicht die quäkende Stimme der eitlen Stummfilmdiva. So wird eine aufstrebende Schauspielerin engagiert, um Lina zu synchronisieren. Mit ihrem frischen Charme stiehlt diese nicht nur Lina die Schau, sondern auch Lockwood das Herz. Der fröhliche Filmklassiker „**Singin' in the Rain**“ (Arte, 1.8., 21.45 Uhr) aus dem Jahr 1952 zählt zu den größten Erfolgen von Gene Kelly. *Foto: Warner Bros.*

Spannender Thriller über die Kuba-Krise

14. Oktober 1962: US-amerikanische Luftaufklärer entdecken auf Kuba sowjetische Mittelstreckenraketen bestückt mit Nuklearsprengköpfen. US-Präsident John F. Kennedy beruft sofort einen Krisenstab ein, zu dem auch sein persönlicher Berater Kenny O'Donnell zählt. Der Politthriller „**Thirteen days**“ (NDR, 31.7., 20.15 Uhr) mit Kevin Costner und Bruce Greenwood handelt von 13 nervenaufreibenden Tagen, in denen der US-Präsident über den Fortgang des Kalten Kriegs entscheidet: Während die Hardliner auf einen sofortigen Militärschlag drängen, möchte Kennedy einen kriegerischen Einsatz möglichst vermeiden.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Erzählung

Große Pause

„Morgen schreiben wir Mathe“, sagte Edda. Wir bummelten in der großen Pause über den Schulhof, der voller Schlaglöcher und Erdfpützen war und einer Landschaft auf dem Planeten Mars zum Verwechseln ähnelte.

„Ja, Mathe“, sagte ich. „Aber ich nehme mir lieber einen Tag Urlaub. Ich schnappe mir einen Band Karl May, vielleicht mal wieder einen Orientroman, und setze mich damit an den Ulfenbach, weißt du, an die Stelle, wo das Wasser über die Steine hüpfet und so schön plätschert, und da lese ich, bis der Schultag vorüber ist ...“ Ich lächelte versonnen vor mich hin. Der Gedanke gefiel mir sehr.

Edda schüttelte den Kopf. Ihr blonder Pferdeschwanz wippte hin und her. „Du kannst doch nicht immer die Mathearbeit schwänzen. Irgendwann fällt das auf.“

„Naja, das werden wir ja sehen. Vielleicht schwänze ich ja auch noch die nächste Lateinarbeit. Gewissermaßen zur Tarnung.“ „Aber Kaiser Nero“, das war unser Lateinlehrer, „wird dir sofort auf die Schliche kommen. Darauf kannst du dich verlassen.“ „Ja, das kann sein“, räumte ich ein.

Wir waren am Ende des Schulhofes angekommen und kehrten um. Nun sahen wir all diese Schlaglöcher und Erdfpützen von der an-



deren Seite. Etliche Schülerinnen und Schüler liefen wie wir auf und ab und vor und zurück. Verstohlen rauchte der eine oder die andere ein schnelles Zigarettenchen. Der Pausenaufsichtslehrer würde schon nichts merken.

Je länger ich darüber nachdachte, desto mehr freute ich mich auf meinen Urlaubstag. Morgen würde ich dieses Vorhaben wirklich durchführen. Mit dem wilden Kurdistan am leise plätschernden Bach – aaah, das war das wahre Leben,

und es wäre doch noch viel schöner, wenn ... Ich wandte mich an meine Begleiterin.

„Du, Edda?“ „Hmmm?“ „Warum nimmst du dir nicht morgen auch einen Tag frei? Dann ziehen wir zusammen zum Ulfenbach und lassen den lieben Gott einen guten Mann sein!“

„Im Prinzip“, sagte sie, „hätte ich nichts dagegen, aber ich sag dir, ich hab für diese Arbeit schweinemäßig viel gelernt und gebüffelt, und da will ich auch die Früchte meines

Fleißes ...“ Sie lachte. „Hast du gehört, was ich gesagt habe? Wie das klingt – die Früchte meines Fleißes, und die möchte ich dann auch ernten.“ Sie lachte noch einmal, lauter als zuvor.

„Ich verstehe“, sagte ich. „Du möchtest die Früchte deines Fleißes ernten. Gut, dann gehe ich eben allein mit Karl May zum Ulfenbach. Vielleicht können wir ja ein andermal gemeinsam losziehen. Das wäre wirklich große Klasse.“

Vom Schulhaus tönte die Klingel zu uns herüber, die das Ende der Pause markierte. Wir beschleunigten unsere Schritte ein wenig.

Am nächsten Morgen saß ich mit meinem abenteuerlichen Schmöker am Ulfenbach im Gras, verzehrte meine Frühstücksbrote und trank meine Limonade. Das Wetter war mild und trocken, Schmetterlinge gaukelten umher, und es war sehr angenehm, zu hören, wie der Ulfenbach plätscherte. Es war eine wahre Idylle ohne irgendeine Spur von Schule, Lernen oder der Mathearbeit, die die anderen gerade schrieben.

Der Mathelehrer, Archimedes nannten wir ihn, ließ mich am nächsten Tag die Arbeit nachschreiben, und ich kassierte eine große runde Sechs. Manchmal hat man ganz einfach Pech.

Text: Peter Biqué;
Foto: gem

Sudoku

1			6	5		7
5	2		1	4		9
6	4	7		8	3	2
7			8		9	3
8	6		9	5		2
	1	2	4	3	7	6
	7	1			8	5
		9	1	7	5	
2	5	6		3	8	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 29.

2		4	7			3		
8			1			7		6
7		6	9	2		5		
	9	5		4	2		7	
			6	8	1			
					9		6	2
1	6	3			5			
	2				6		3	
	4						1	9



© 2021 by King Features Syndicate, Inc. All rights reserved.



Hingesehen

Die meistbesuchte Kirche Österreichs, der Wiener StepHansdom, soll ab August teilweise zur Corona-Impfstation werden. Die Einrichtung in der Barbara-Kapelle der Kathedrale werde vom Arbeiter-Samariter-Bund im Auftrag des Gesundheitsstadtrats betrieben, erklärte der Wiener Kardinal Christoph Schönborn. Weitere Details wie Öffnungszeiten seien noch zu klären. Auch müsse sichergestellt sein, dass die Messfeiern dadurch nicht gestört werden, betonte der Erzbischof. Zudem soll jeweils ein Bereich für die Registrierung von Impfwilligen sowie für den Aufenthalt nach der Impfung eingerichtet werden. Verimpft werden der Impfstoff von Johnson & Johnson an Erwachsene und der von Biontech-Pfizer an Minderjährige. *KNA; Foto: gem*

Wirklich wahr

Nach dem verheerenden Hochwasser im Westen und Süden Deutschlands sind beim päpstlichen Hilfswerk „Kirche in Not“ Solidaritätsbekundungen aus aller Welt eingegangen. Demnach haben sich bei der Organisation Bischöfe, Priester und Ordensleute gemeldet, die über Projekte mit „Kirche in Not“ verbunden sind.

„Wir sind sehr traurig, dass die schreckliche Flut im Leben vieler Menschen in Deutschland eine solche Katastrophe ausgelöst hat. Ich habe Priester, Ordensleute



und die Gemeindemitglieder informiert, dass sie für alle Betroffenen beten sollen“, schrieb etwa eine Ordensfrau aus Papua-Neuguinea (*Symbolbild: KNA*). Ähnliche Bekundungen der Anteilnahme lägen auch aus der Ukraine, aus Kuba und dem Libanon vor.

„Auch wenn unsere Projektpartner nicht materiell helfen können, so sind sie mit Gedanken und Gebeten den Menschen nah“, sagte der Geschäftsführer von „Kirche in Not“ Deutschland, Florian Ripka. *KNA*

Zahl der Woche

52

Prozent der Mütter mit Kindern unter 14 Jahren haben zu Pandemie-Beginn im Frühjahr 2020 infolge von Kinderbetreuung und Homeoffice ihre Arbeit teilweise auf den Abend oder das Wochenende verlagert. Dies ergab eine Studie des Nürnberger Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (IAB). Dagegen sei dies nicht einmal bei einem Drittel der Väter so gewesen. Der Anteil bei den Frauen sei bis Oktober auf 26 Prozent gesunken, bei den Männern auf rund 18 Prozent.

Laut IAB haben 33 Prozent der Beschäftigten, die im April 2020 Kinder unter 14 Jahren zu betreuen hatten, ihre Arbeitszeiten zumindest teilweise verlagert. Bei denjenigen ohne Kinder waren es 16 Prozent. Neben der Kinderbetreuung während der Schul- und Kitaschließungen sehen die Forscher auch Hinweise, dass das Arbeiten zu Hause eine Rolle für die Verschiebung der Arbeitszeiten spielt. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abbonnentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie nennen die Wiener ihren Dom?

- A. Steffo
- B. Steffl
- C. Steffele
- D. Steffy

2. Das zweite Patrozinium des Doms ist neben Stephan ...

- A. Allerheiligen
- B. Maria
- C. Christkönig
- D. Schutzengel

Lösung: 1 B 2 A

475. TODESTAG

Papst Franziskus' Lieblingsjesuit

Mit Peter Faber bleibt ein Mitbegründer der „Gesellschaft Jesu“ noch zu entdecken

Zimmergenosse zweier Heiliger – als Mitbegründer des Jesuitenordens steht Peter Faber meist im Schatten der Charismatiker Ignatius von Loyola und Franz Xaver. Doch unter Papst Franziskus kam zuletzt auch er zu Ehren.

Ein kleines Zimmer im Collège Sainte-Barbe im Herzen von Paris um 1530. Drei Studenten sitzen beisammen, beraten, wie sie ihr Leben dem größtmöglichen Nutzen für Gott und die Kirche widmen können. Zwei von ihnen, der junge Franz Xaver und der bereits fast 40-jährige Ignatius, sind Spanier, Adelige aus dem Baskenland. Der Dritte hört auf den Namen Peter Faber und ist der Sohn eines Bauern aus Savoyen.

Was genau sie besprachen, lässt sich heute nicht mehr sagen. Sicher ist aber, dass dieses Pariser Studentenzimmer die Keimzelle der „Gesellschaft Jesu“ war – einer der erfolgreichsten Orden der katholischen Kirche.

Der dritte Mann

Untrennbar ist die Ordensgründung mit den Personen Ignatius von Loyola, des ersten Ordensgenerals, und dem bekannten Asienmissionar Franz Xaver verbunden. Hingegen ist der Dritte im Bunde, Peter Faber, außerhalb der Gemeinschaft deutlich weniger bekannt.

Im Dorf Le Villaret, nicht weit vom Mont Blanc im heutigen Frankreich, kam Faber am 13. April 1506 zur Welt. Der Bauernsohn besuchte die Schule, lernte Latein und ging 1525 zum Studieren nach Paris. Dort machte er die Bekanntschaft von Ignatius und Franz Xaver.

Gemeinsam mit vier weiteren Mitstudenten – mit Ausnahme von Faber alle aus Spanien – legten sie am Hochfest Mariä Himmelfahrt, dem 15. August 1534, auf dem Montmartre in Paris feierlich ihr

Gelübde ab – der Orden war geboren. Dabei kam Faber, als zu diesem Zeitpunkt einzigem geweihten Priester der Gruppe, die Aufgabe zu, seinen neuen Mitbrüdern die Messe zu lesen.

Deutschlandspezialist

Ebenso war es Faber, der später als erstes Ordensmitglied auf deutschem Territorium tätig wurde und damit in direkten Kontakt mit der von Luther losgetretenen Reformationsbewegung kam. Als Teil einer Gesandtschaft Kaiser Karls V. nahm er an Religionsgesprächen mit Protestanten in Worms und Regensburg teil. Anders als viele seiner Zeitgenossen, sah Faber schon früh den innerkirchlichen Dialog und die Rückbesinnung auf das Evangelium als wirksamstes Mittel gegen die Reformation. Lösungen mit Waffengewalt lehnte er ab.

Ab 1541 wirkte Faber als Meister der Exerzitien, der von Ignatius ausgearbeiteten geistlichen Übungen, in Mainz und Speyer. Bei dieser Gelegenheit lernte Faber in Mainz den jungen Studenten Peter de Hondt kennen. Durch die Exerzitien mit Faber geprägt, trat der aus Nimwegen stammende de Hondt 1543 als achtetes Mitglied und erster „Deutscher“ dem Orden bei. Unter seinem latinisierten Namen Petrus Canisius gilt er inzwischen nach dem heiligen Bonifatius (673 bis 754) als zweiter Apostel der Deutschen.

Gemeinsam mit Canisius gründete Faber 1544 in Köln die erste Niederlassung des Ordens auf deutschem Boden. Doch hielt es ihn in der Folge nicht lange am Rhein. Noch im selben Jahr brach er zu einer Missionsreise nach Spanien und Portugal auf, besuchte unter an-

derem Valencia, Madrid, Lissabon und Barcelona. Die Wege soll Faber größtenteils zu Fuß zurückgelegt haben. Auf Annehmlichkeiten wollte er möglichst verzichten.

Diese Schlichtheit, verbunden mit seinem Pflichtgefühl, führte letztlich auch zu seinem Tod: Als Papst Paul III. ihn und Ignatius 1546 als geistliche Berater zum

Der plötzliche Tod des knapp 15 Jahre jüngeren Fabers dürfte den Ordensoberen Ignatius schwer getroffen haben, galt Faber doch als aussichtsreichster Kandidat auf seine Nachfolge. Stattdessen wurde nach Ignatius' Tod im Jahr 1556 Diego Lainez, ebenfalls ein Gründungsmitglied, Ordensgeneral.

Heilig – auf Wunsch

Anders als seine beiden ehemaligen Zimmergenossen, die schon 1622 heiliggesprochen wurden, musste Faber lange auf diese höchste Ehre warten. Erst 2013 sprach ihn Papst Franziskus – der erste Jesuit auf dem Stuhl Petri – heilig. Dabei habe es sich um ein persönliches Anliegen des Papstes gehandelt. Seliggesprochen wurde Faber nämlich bereits 1872. Offenbar um den Heiligsprechungsprozess zu beschleunigen, wählte der Papst das sogenannte gleichwertige Verfahren für die Aufnahme Fabers in den Heiligenkalender. Dies ist eine Art Heiligsprechung auf dem Verwaltungsweg, die keine gesonderte Zeremonie erfordert.

Zu Faber soll Franziskus ein besonderes Verhältnis haben. Der Ordensmann gilt als „Lieblingsjesuit“ und geistliches Vorbild des Papstes. An Faber schätze er besonders „die schlichte Frömmigkeit, vielleicht eine gewisse Naivität, die unmittelbare Verfügbarkeit, seine aufmerksame innere Unterscheidung, die Tatsache, dass er ein Mann großer und starker Entscheidungen und zugleich fähig war, so sanftmütig zu sein“, erklärte Franziskus einem Ordensbruder im Gespräch.

So dürfte denn auch die Wahl des Datums für die Heiligsprechung Fabers nicht zufällig gewählt worden sein: Am 17. Dezember 2013, seinem 77. Geburtstag, stellte Franziskus den Bauernsohn aus Savoyen seinen erleuchteten Zimmergenossen gleich.

Johannes Senk



▲ Peter Fabers Porträt in der Lebensbeschreibung von Niccolò Orlandini SJ, 1617. Foto: gem

großen Reformkonzil von Trient berief, mit dem die katholische Kirche unter anderem der Reformation entgegenwirken wollte, zögerte der Jesuit nicht lange. Obwohl noch unter einem Fieber leidend, machte er sich augenblicklich von Barcelona auf den Weg nach Rom – wieder hauptsächlich zu Fuß. Völlig entkräftet soll er letztlich an seinem Ziel angekommen und der Überlieferung nach am 1. August 1546 in den Armen seines Freundes Ignatius gestorben sein.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Caritas International Deutscher Caritasverband e.V., Freiburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

*Nur unser Stolz hindert uns, Heilige zu werden.
Der Stolz ist die Kette im Rosenkranz aller
Laster. Die Demut ist die Kette im Rosenkranz
aller Tugenden.*

Jean-Marie Vianney, Pfarrer von Ars

Sonntag, 1. August 18. Sonntag im Jahreskreis

Jesus antwortete ihnen: Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben. (Joh 6,35)

Im Johannesevangelium sind uns Symbole geschenkt, die Gottes Wirken deuten. Sie öffnen uns einen Zugang zur Erfahrung Jesu: Christus ernährt das Leben. Er ist für uns wie Speise und Trank. Vertrauen wir ihm alle Sehnsucht nach Leben an!

Montag, 2. August Als er ausstieg, sah er die vielen Menschen und hatte Mitleid mit ihnen und heilte ihre Kranken. (Mt 14,14)

Wohin führt uns ein Weg mit Gott? Wir werden barmherziger! Im Mitfühlen Jesu drückt sich das Geheimnis seiner umfassenden Liebe aus. Gottes heilsame Kraft strömt durch Jesu Augen, Mund und Herz zu den Menschen. Das geschieht damals und heute.

Dienstag, 3. August Nachdem er sie weggeschickt hatte, stieg er auf einen Berg, um für sich allein zu beten. Als es Abend wurde, war er allein dort. (Mt 14,23)

Das öffentliche Wirken Jesu beginnt mit einer Zeit in der Wüste. Auch später sucht Christus stille Orte auf, um zu beten. Aus der Zwiesprache mit dem lebendigen Gott wächst seine Kraft, für die Menschen da zu sein. Was sind meine Kraftquellen?

Mittwoch, 4. August Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist groß. Es soll dir geschehen, wie du willst. Und von dieser Stunde an war ihre Tochter geheilt. (Mt 15,28)

Die Begegnung mit der kanaanäischen Frau verändert Jesus. Er erkennt durch diese Frau eine neue Dimension seiner Berufung. Christus lernt von einer frem-

den Frau. Von welchen Menschen habe ich auf meinem Weg Neues empfangen?

Donnerstag, 5. August Ich aber sage dir: Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. (Mt 16,18)

Petrus ist ein mutiger Apostel, der auch das Scheitern seiner Ideale erlebt. Als Jesus ihn einlädt, auf dem Wasser zu laufen, verliert er den Boden unter den Füßen. Die Erfahrung der Schwäche reift zum Grund des Vertrauens. Die Kirche darf sich in Krisen getragen wissen vom Zutrauen Jesu.

Freitag, 6. August Verklärung des Herrn Und er wurde vor ihnen verwandelt; sein Gesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie das Licht. (Mt 17,2)

Berge sind in der Bibel heilige Orte. Auf dem Berg Tabor

wird Jesus ein Blick in Gottes Herrlichkeit geschenkt. Christus wird transparent für Gottes Licht und Liebe. Auch unser Leben lässt Spuren göttlichen Lichts durchscheinen.

Samstag, 7. August Hl. Afra Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, dann werdet ihr zu diesem Berg sagen: Rück von hier nach dort! und er wird wegrücken. (Mt 17,20)

Glauben ist ein Beziehungsgeschehen. Wenn ich einem anderen Menschen Vertrauen schenke, kann das die Situation von Grund auf verändern. Hindernisse verlieren an Bedeutung. Auch in der Beziehung zu Gott kann ein Senfkorn Vertrauen viel bewegen.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 70,80** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!